

# Dialog der Generationen

Schicksale und Erlebnisse  
der Opfer des Zweiten Weltkrieges  
und des Nationalsozialismus  
hinterfragt von Jugendlichen



Innenseite

Danksagung:

Wir danken den beteiligten Zeitzeugen für ihre Offenheit,  
den beteiligten Pädagogen für ihre Geduld,  
den Jugendlichen für ihre Neugier  
und dem Ministerium des Inneren des Landes Brandenburg  
für die Förderung.

Alle Informationen zur Medienwerkstatt für Toleranz unter:

**[www.medienwerkstatt-mikado.de](http://www.medienwerkstatt-mikado.de)**



Medienwerkstatt für Toleranz  
Teil II

# **Dialog der Generationen**

Schicksale und Erlebnisse  
der Opfer des zweiten Weltkrieges  
und des Nationalsozialismus  
hinterfragt von Jugendlichen

Ein Projekt vom Jugendförderverein Mikado e.V.

Gefördert vom Ministerium des Inneren  
des Landes Brandenburg

## Impressum

„Dialog der Generationen“ © 2008 - 1. Auflage  
Jugendförderverein Mikado e.V. (Hrsg.)  
Ketziner Straße 1, 14641 Nauen  
Projektleiterin: Anke Bienwald  
[www.medienwerkstatt-mikado.de](http://www.medienwerkstatt-mikado.de)

### Projektpartner:

- „Dr. Georg Graf von Arco“ - Oberschule, Kreuztaler Straße 3, 14641 Nauen  
[www.grafvonarco-schule.de](http://www.grafvonarco-schule.de)
- Gesamtschule „Bruno H. Bürgel“ UNESCO-Projektschule  
Bruno-Baum-Ring 26, 14712 Rathenow  
[www.buergelschule.de](http://www.buergelschule.de)
- Diakonisches Werk Havelland e.V., Mittelstraße 8, 14712 Rathenow  
[www.diakonie-hvl.de/jugend](http://www.diakonie-hvl.de/jugend)
- Funbox Rathenow e.V., Redaktion „Live your Life“  
Mittelstraße 8, 14712 Rathenow
- Grit Burmeister - Training, Beratung, Moderation  
freie Mitarbeiterin

Umschlaggestaltung: Thomas Schmoock  
Lektorat: Steffanie Otto, Enrico Buttiron, Julia Krone

Druck: copy print, Berlin

## **Inhaltsverzeichnis:**

Vorwort	9
Einleitung	10
Briefwechsel mit den Großeltern	11
Der 2. Weltkrieg in Rathenow	18
Interview im Seniorenheim in Nauen	23
Lisa`s Oma	34
Geschichte einer Unbekannten aus Vorpommern	38
Der Krieg auf dem Land	40
Herthas Geschichte	51
Es war nichts Positives am Nationalsozialismus dran	54
Adelheits Leben im 2. Weltkrieg	64
Projektverlauf und Zusammenfassung	65
Das Team der Medienwerkstatt Teil II	69



# Vorwort

Anke Bienwald, Tilo Windt

Die Medienwerkstatt für Toleranz Teil I im Jahr 2006 beschäftigte sich mit dem Thema Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus. Die teilnehmenden Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 19 Jahren zeigten dabei nicht nur sehr eindrücklich, wohin solche Tendenzen führen. Sie machten auch deutlich, dass ein großer Aufklärungsbedarf bezüglich der Geschehnisse zur Zeit der Nazidiktatur bestand. Dies wurde vor allem von den beteiligten Jugendlichen selbst benannt. Über den Kontakt zu den Großeltern schienen kaum noch Informationen über die Erlebnisse im so genannten „Dritten Reich“ zu fließen.

Dies nahm der Jugendförderverein Mikado e.V. zum Anlass, die Fortsetzung des Projekts unter den Titel „Dialog der Generationen“ zu stellen. Das Ministerium des Inneren des Landes Brandenburg erkannte die Notwendigkeit der Beschäftigung mit den Erinnerungen der nun Hochbetagten durch die Generation der Jugendlichen und förderte das Projekt auch in seiner zweiten Phase.

Es stellte sich heraus, dass viele der jungen Menschen, durch dieses Projekt ermutigt, erstmalig ihre eigenen Großeltern zu diesem Thema befragten. Über diese Gespräche hinaus kamen viele vergessen geglaubte Geschehnisse zu Tage, die übereinstimmend von einer Zeit voll Zwang und Unterdrückung, Verbrechen und auch Not zeugten. Besonders die emotionale Beteiligung der Erzählenden gab den Berichten eine Authentizität, die sich im Geschichtsunterricht kaum erzeugen lässt.

Die Geschichten die von den Jugendlichen recherchiert wurden sind in diesem Buch zusammen gefasst. Sie stellen allerdings nur einen Bruchteil der Erlebnisse dar, von denen Zeitzeugen heute noch berichten können. Dieses Potenzial sollte nicht ungenutzt verblasen. Somit ist unser Projekt auch eine Einladung an alle Menschen, ihre Verwandten nach ihren Erfahrungen zu befragen.

Fremdenfeindlichkeit, Intoleranz und Verfolgung von Minderheiten sind keine neue Entwicklung in Deutschland. In den meisten Familien gibt es Wissen über die tragischen Konsequenzen, in denen solche gesellschaftlichen Tendenzen gipfeln.

## Einleitung

Nachhaltige Präventionsarbeit gegen rechtsextremistische Entwicklungen setzt einerseits die Schaffung gesunder demokratischer Strukturen voraus. Dazu gehören wirtschaftliche Sicherheit und politische Stabilität. Andererseits muss durch Bildung auf die Gefahren extremistischer und undemokratischer Gesellschaften hingewiesen werden. Bildung schafft Wissen. Das Wissen, das sich die Jugendlichen im Rahmen dieses Projektes erarbeitet haben, ist in den nun folgenden Geschichten abgedruckt. Dabei war es den jungen Autoren aus Nauen und Rathenow selbst überlassen, ob sie die geführten Interviews eins zu eins in dieses Buch bringen oder zu Geschichten umformulieren. Lesen Sie selbst, was sich in den 30er und 40er Jahren vielleicht auch vor Ihrer Haustür zugetragen hat.



# Briefwechsel mit den Großeltern

von Dinah Johannes

Liebe Dinah,

hier kommen nun die Antworten zu deinen Fragen „Wie war es in der Kriegszeit?“. Oma berichtete (knapp) darüber, was sie und Familie Nicolaus in Dresden-Blasewitz bei den Bombenangriffen erlebt haben. Im Stadtteil Blasewitz ist es noch verhältnismäßig glimpflich abgegangen, verglichen mit dem entsetzlichen Feuersturm im Zentrum von Dresden.

Dagegen habe ich vor allem erzählt, wie es Familie Johannes mit der Flucht aus Posen vor der heran rückenden Front der sowjetischen Truppen ergangen ist – und danach mit dem Rückkehrversuch nach Schlesien.

Nun sind wir gespannt, wie du diese Briefe findest, was du daraus machen kannst, wie es dir damit bei eurem Projekt ergeht und wie die Dialogergebnisse deiner Klassenkameradinnen /-Kameraden ausgefallen sind.

Beim Aufschreiben ist mir wieder bewusst geworden, wie viel sich in den 60 Jahren für Kinder, Eltern und überhaupt alle Menschen verändert hat: beim Spielen und Spielzeug, Kleidung, Lebensmittel (es gab fast nichts Abgepacktes außer Butter und Salz), Berufsalltag, Wohnungseinrichtung, Küche und Bad – und Medien sowieso.

Davon haben wir nichts geschrieben, denn das wäre ein Buch für sich.

Dazu kommt die damalige politische Durchdringung aller Lebensbereiche (Schule, Beruf, Arbeitsstätten usw.) durch die nationalsozialistische Lehre und Propaganda. Im Alltag sah man überall Uniformen, weniger Soldaten (die waren ja meist an der Front) aber z.B. SA und Hitlerjugend. Und wann sieht man heute einmal einen Soldaten durch die Stadt marschieren?

Kurz: Es ist für uns spannend, in die Erinnerung abzutauchen. Es ist wie eine Zeitreise – aber in vielen Dingen ohne Wehmut, denn eigentlich wünschen wir uns auch die friedlichen Abschnitte dieser Vergangenheit nicht zurück.

Deine Mutter und Joachim werden unsere Texte ja auch lesen – als Teil der Familiengeschichte. Was werden sie dazu sagen?  
Wir sind jedenfalls neugierig auf deine Antwort.

Mit allen guten Wünschen  
und herzlichen Grüßen an alle im Haus

Deine Großeltern aus Hannover

## **Wie war es in der Kriegszeit und danach?**

Der Zweite Weltkrieg dauerte von 1939–1945.

Ab Frühjahr 1941 lebten wir in Posen (jetzt Poznan), wo mein Vater Heinz Johannes Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege war.

1944 war ich 15 Jahre alt und hatte noch vier Geschwister (11, 10, 6 und 2 Jahre). Wir wohnten mitten in der Stadt im vierten Obergeschoß und hatten kein Haustier.

Bis zum Frühjahr 1944 gab es in Posen nur ab und zu Fliegeralarm, aber natürlich totale Verdunkelung, also vor allen Fenstern schwarze Rollos usw. Danach gab es öfter Alarm und Flakfeuer, meistens nachts, und alles musste in den Keller. Aber Bomben sind nur wenige gefallen und ich kann mich an keine Zerstörungen erinnern.

Lebensmittel und Kleidung gab es für die Deutschen in Posen ausreichend (auf Marken). Die polnische Bevölkerung war schlechter versorgt. Strom gab es eigentlich immer.

In meiner Schule (altsprachliches Gymnasium, also mit Latein und Altgriechisch) waren in acht Jahrgängen nur etwa 120 Schüler. Wir hatten gute Lehrer, vor allem in Sprachen, Deutsch und Geschichte, und bis zum Frühjahr 1944 regelmäßigen, normalen Unterricht. Dann wurde das Schulgebäude zum Lazarett und die Älteren aus meiner zehnten Klasse mussten zu den Flakhelfern und hatten in der Batterie am Stadtrand auch Schulunterricht von unseren Lehrern. Übrig blieben mit mir etwa fünf, die wie ich noch nicht 16 Jahre alt waren. Wir hatten nun in ein Realgymnasium zu gehen und bekamen Unterricht in Latein und Griechisch von „unseren“ Lehrern an wechselnden Orten in Verwaltungsgebäuden.

Diese Schulzeit war aber oft unterbrochen durch mehrwöchige vormilitärische Ausbildungslager oder wie z.B. im Herbst 1944 durch ein Lager nördlich von Posen, wo wir Panzergräben auszuschaufeln hatten (gut drei Meter tief, oben ca. sieben Meter breit).

Die Front war zu dieser Zeit schon an der Weichsel und vor Warschau. Wir Jungs glaubten allerdings nicht, dass diese Gräben Panzer aufhalten könnten, zumal keine Straße unterbrochen wurde.

Der Winter 1944/45 war kalt und schneereich. Am 12. Januar hatte die sowjetische Winteroffensive an der Weichsel begonnen. Am 17. Januar besetzte die Rote Armee Warschau und rückte schnell nach Westen vor. Als ich am 18. Januar 1945 aus der Schule kam (mein letzter Schultag im Krieg), schickte mich mein Vater zum sofortigen Kofferpacken, weil wir schleunigst Posen verlassen müssten, denn die Kämpfe würden in Kürze auch diese Stadt erreichen. (Tatsächlich verlief bereits am 22. Januar die Kampflinie rings um die Posener Altstadt.)

So zogen wir am 19. Januar in aller Frühe, es muss so um vier Uhr gewesen sein und stockdunkel, in tiefem Schnee (-20°) durch eine noch stille Stadt zum Bahnhof: Meine Eltern mit uns fünf Kindern, unserem Berliner Pflichtjahrmädchen und zwei Handschlitten mit ein paar Koffern und Bündeln. Der Bahnhof war erstaunlicherweise ruhig, der D-Zug nach Breslau fuhr fahrplanmäßig und war nicht voll besetzt. Mein Vater begleitete uns bis Breslau, hatte dort noch eine Dienstbesprechung mit dem Landesdenkmalpfleger von Schlesien und ist dann nach Posen zurück gefahren, wo er sich beim Volkssturm melden musste. In Breslau haben wir meinen Vater zum letzten Mal gesehen. Ob er bei den Kämpfen in Posen oder in russischer Gefangenschaft umgekommen ist, wissen wir nicht.

Die Stadt Breslau, d.h. vor allem die Bahnhöfe, war überfüllt mit Flüchtlingen (Frauen, Kindern und alten Männer, vor allem aus Oberschlesien, aber auch aus Danzig), die mit ihrem Fluchtgepäck um Platz in den Zügen kämpften.

Mit großer Mühe gelangte meine Mutter mit meinen vier Geschwistern nach Stunden in einen stopfvollen Zug nach Hirschberg/Riesengebirge. Am Abend schafften es auch unser Pflichtjahrmädchen und ich, uns mit dem restlichen, größeren Teil des Gepäcks in einen Zug zu quetschen.

Hirschberg im Riesengebirge ist die Heimat meiner Eltern, und wir hofften, dort bleiben zu können. Es konnte sich doch damals niemand vorstellen, dass aus Schlesien, völlig deutsch besiedelt, nur zwei Jahre später alle Deutschen ausgewiesen werden würden.

In Hirschberg wurden wir von den Familien meiner Mutter und meines Vaters aufgenommen. Doch nur vier Wochen später mussten alle Flüchtlinge, und zu denen gehörten wir jetzt auch, wieder weiter. Breslau war inzwischen eingeschlossen und es gab schwere Kämpfe nördlich von Hirschberg bei Lauban und Bunzlau.

Am 20. Februar 1945 saßen wir in einem provisorischen Lazarettzug aus Güterwagen, der nach Süddeutschland, in die Stuttgarter Gegend, fahren sollte, wo meine Mutter gute Freunde wusste.

Der Zug (mit Dampflokomotive) fuhr über das Riesengebirge, mit vielen Halts auf freier Strecke und in kleinen Bahnhöfen, zuerst Richtung Prag, dann Richtung Karlsbad, bis er nach vier Tagen, auch mit Tieffliegeralarm usw., in Kaaden, etwa 40 km nordöstlich von Karlsbad, stehen blieb und die Lok abgehängt wurde.

Wegen der zunehmenden Tieffliegergefahr wollte meine Mutter mit der Kinderschar nicht weiter, und so blieben wir dort im Sudetenland auf der Südseite des Erzgebirges hängen.

Inzwischen war allen, den Flüchtlingen ebenso wie den Einheimischen, klar, dass Deutschland den Krieg verloren hatte. Man wusste nur nicht, ob der Krieg noch Monate oder nur noch Wochen dauern würde. Ich hoffte, dass in der Kleinstadt Kaaden keine Bomben fallen würden und vor allem, dass die Amerikaner kämen und nicht die Russen. Genaueres wusste niemand. Wir hatten kein Radio, die Zeitung bot nur Propaganda.

Es wurde zwar ein wunderbar schönes, sonniges, warmes Frühjahr, aber wir konnten es nicht genießen in unseren zwei Notquartieren – bei zwei verschiedenen Familien je ein Zimmer mit Doppelstockbetten.

Am 8. Mai war der Krieg zu Ende: Waffenstillstand und bedingungslose Kapitulation. Die Leute bauten schleunigst die primitiven Panzersperren aus Baumstämmen ab, die sie in der Woche zuvor noch hatten bauen müssen. Von den vielen Parteiuniformen war nichts mehr zu sehen. Und alle waren in Angst und Furcht und großer Ungewissheit.

Am 9. Mai 1945 begann der Einmarsch der Roten Armee. Mehrere Tage lang zogen endlose Kolonnen von Panzerwagen durch die Stadt in Richtung bayerische Grenze. In Kaaden blieb es zum Glück ziemlich friedlich, es gab kaum Übergriffe.

Aber nun war das Sudetenland wieder tschechisch, sofort richtete sich die tschechische Verwaltung ein, alle Deutschen mussten weiße Armbinden tragen – und die deutschen Flüchtlinge mussten als erste wieder raus.

Auf dem geborgten Handwagen brachten wir am 19. Mai unser bisschen Hab und Gut, ein paar Koffer, Deckenbündel, Kochtöpfe (jetzt eine Kostbarkeit) zur Bahnstation im Nachbarort Brunnersdorf, wo während stundenlanger Wartezeit alles Gepäck gefilzt wurde, ob nicht etwa Wehrmachtssachen oder gar nazistische Dinge dabei waren

(eine einfache graue Woldecke konnte, weil sie „militärisch“ war, schon konfisziert werden).

Spät abends, am 19. Mai, ging es endlich los, wieder in Güterwagen (diesen zweiachsigen mit Schiebetür), aber mit unbekanntem Ziel. Alle hofften, es ginge in Richtung Karlsbad und in die amerikanische Zone, aber es ging übers Erzgebirge in Richtung Chemnitz. Am 20. Mai endete der Transport in Flöha, wo wir für zwei Tage auf dem Bahnhof Unterschlupf in einem Güterschuppen fanden. Es herrschte großer Durchgangsverkehr, viele Züge voller Ostarbeiter, die sich oft auch für das Gepäck anderer Leute interessierten.

Am 23. Mai zogen wir mühsam in den Nachbarort Falkenau, wo in einer Textilfabrik ein recht ordentliches Notlager eingerichtet war. Dort bekamen wir auch zu essen.

Wir wollten möglichst schnell nach Hirschberg zurück. Dass Schlesien nun polnisch war, wussten wir ja noch nicht.

Für unser Gepäck konnten wir zum Glück einen großen, stabilen Handwagen kaufen. Mit ihm zogen wir am 26. Mai, d.h. meine Mutter mit vier kleinen Kindern und zwei Halbwüchsigen, in einer langen Kolonne von Hand-, Pferde- und Kinderwagen zum Bahnhof in Oedaran, gut 10 km weit bergauf. Wieder ging es erst spät abends und nur mit Ellenbogen in die Güterwagen, und in Dresden-Plauen war in tiefer Nacht schon wieder Schluss.

Am nächsten Tag liefen wir durch das entsetzliche Trümmerfeld Dresden über die einigermaßen passierbare Elbbrücke nach Dresden Neustadt.

In Dresden Neustadt gab es inmitten der Trümmer in dem einigermaßen heilgebliebenen Theater „Kleines Haus“ in der Glacisstraße ein Notquartier. Es war total überfüllt und unglaublich verdreckt. Schlafen konnten wir nur auf unserem Gepäck, abkochen (Pellkartoffeln, etwas Reis) auf offenem Feuer im Hof. Also hieß es für uns nur: so schnell wie möglich weiter nach Görlitz. Aber mit der Bahn ging das nicht.

So machten wir uns am 28. Mai zu Fuß auf den Weg, in einer kleinen Karawane mit zwei anderen Frauen aus Hirschberg, und kamen bis Radeberg. Bruder Roland (drei Jahre) saß auf dem Gepäck auf dem Handwagen. Alle anderen mussten laufen. Am nächsten Tag ging es bis Groß-Hartau, dann über Bischofswerda bis Jenkwitz. Am 1. Juni gelangten wir bis Reichenbach, wo wir sogar Kartoffeln, Brot und Milch bekamen.

Am 2. Juni kamen wir endlich in Görlitz an, wo zu unserer großen Enttäuschung am Tag zuvor die Brücke über die Neiße gesperrt worden war, und fanden schließlich Quartier im Görlitzer Vorort Weinhübel, in

einer von den Bewohnern verlassenen und inzwischen verwüsteten Wohnung. Drei Wochen vergingen mit Hunger und vergeblichem Warten, ob nicht doch irgendwie ein Durchkommen nach Hirschberg möglich ist.

Am 19. Mai entschlossen wir uns nach Lückendorf bei Zittau zu gehen (ca. 40 km), wo die Eltern der Schwägerin meiner Mutter lebten. Meine Mutter verabschiedete sich von unserem Pflichtjahrmädchen Ingrid, dass sich einer Frau aus Berlin anschloss, um zu ihrer Familie nach Hause in Weißensee zu kommen.

In Lückendorf wurden wir sehr herzlich aufgenommen. Wir bleiben bis zum 6. August, als auch dort alle Flüchtlinge den Ort wieder verlassen mussten – wegen der Versorgungsprobleme. Und inzwischen war auch klar, dass eine Rückkehr in die Heimat Schlesien nicht möglich war und wir eine andere Bleibe suchen mussten. Also machten wir uns wieder auf die mühsame Reise, diesmal nach Leipzig, wo wir eine Tante meines Vaters (die auch meine Patentante war) zu finden hofften.

Doch das ist eine andere Geschichte.

## **Wie war es in der Kriegszeit und danach?**

### **1. Frage: Wie war das mit der Schule?**

Die Schule war nach dem Stundenplan gerichtet, aber bei Fliegeralarm mussten wir alle schnell nach Hause rennen. Das durften aber nur Schülerinnen, die nicht weiter als 2 km von der Schule entfernt wohnten. Nach dem großen Luftangriff am 13./14. Februar 1945 war die Straße zur Schule durch Bomben zerstört und wurde behelfsmäßig ausgeflickt.

Der Unterricht wurde immer wieder durch Fliegeralarm gestört. Wir bekamen deshalb mehr Hausaufgaben auf, um den Stoff zu lernen.

### **2. Frage: Wie war die Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung?**

Die Versorgung wurde durch Lebensmittelkarten und Bezugsscheine für Kleidung gesichert.

### **3. Frage: Sind bei euch in der Nähe Bomben gefallen?**

Bei den schweren Angriffen im Februar 1945 sind auch in unser Elternhaus mehrere Stabbrandbomben gefallen. Zum Glück konnten wir diese Brandbomben alle aus dem Haus auf den gepflasterten Hof werfen (wo sie ausbrannten) und die Brandnester im Dachboden löschen.

Das ging aber nur, weil mein Vater Bauschlosser und Schmied war, die Werkstatt neben dem Wohnhaus war, weil alle den Umgang mit Feuer gewohnt waren und Schutzhandschuhe griffbereit hatten.

Der sehr gefährliche Phosphor-Kanister (eine Art Napalm), den man nicht löschen kann, war zum Glück auch in den Hof gefallen und brannte dort aus.

In der Nachbarschaft ist das große Pfarrhaus ausgebrannt und auf der anderen Straßenseite ist durch eine Sprengbombe das Haus zerstört worden und die Trümmer versperrten die Straße. Hinter unserem Haus war eine Tischlerei, deren Holzlager völlig abgebrannt ist.

### **4. Frage: Musstet ihr bei Fliegeralarm auch die Lichter löschen?**

Bei Alarm brauchten wir das Licht nicht löschen, weil alle Fenster mit schwarzen Rollos abgedichtet waren.

### **5. Frage: Hattet ihr Tiere oder einen Garten?**

Wir hatten sowohl im Krieg wie auch danach Ziegen und Kaninchen, um die Ernährung mit Milch und Fleisch zu verbessern.

Der Garten an unserem Haus war zwar nicht groß, aber doch gut für Obstbäume, Sträucher und Tomaten.

Unsere Familie war ja groß. Mit unseren Eltern, uns sieben Geschwistern und unserem Hausmädchen waren immer zehn Personen am Tisch. Bei Kriegsende war meine älteste Schwester dreizehn Jahre alt, wir Zwillinge waren zwölf und unsere jüngste Schwester wurde im Mai 1945 geboren.

Deine Oma Ursula J.

## Der 2. Weltkrieg in Rathenow

von Julia Schulze

*Am 04.12.07 hatten Josefine, Diana und ich unser erstes Interview mit Frau R.. Tilo unterstützte uns dabei. Als wir ankamen, begrüßte er uns in der Diakonie und stellte uns eine sehr nette alte Frau vor. So kurz vor Weihnachten dachten wir uns, dass wir ihr ein kleines Geschenk geben könnten und sie freute sich sehr darüber. Langsam kamen wir ins Gespräch. Ich holte noch schnell meinen Fragenzettel und Tilo erinnerte Frau R. nochmals daran, dass wir das Gespräch aufzeichneten.*

*Frau R. erlebte fast die gesamte Zeit in Rathenow mit und konnte uns noch eine ganze Menge fürchterliche Dinge schildern. Hier sind einige Geschichten zusammengefasst, von Menschen und ihren Schicksalen in dieser Zeit.*

Der Mann von Frau R. war Soldat im Krieg und die beiden sahen sich in dieser Zeit selten, hatten aber viel Briefkontakt. Bis 1937 hatte er Arbeitsdienst. Er hatte diesen gerade abgeschlossen, als er plötzlich zur Wehrmacht musste - von Freiwilligkeit keine Spur.

Die Soldaten mussten insgesamt zwei Jahre Dienst leisten. Ihr Mann musste noch einen Monat länger zum Wehrdienst, wobei schon die Vermutung aufkam, dass es mit dem aufziehenden Krieg zu tun hatte. Auf meine Frage hin, was seine genauen Aufgaben waren, sagte sie, dass ihr Mann nicht am Geschütz war. Er ist meistens gefahren. Die Soldaten mussten oft bei Wind und Sturm unter ihren Fahrzeugen kampieren und hatten manchmal nicht einmal sauberes Wasser, um sich gründlich zu waschen. Nachdem er in Polen kämpfen musste, wurde er im Anschluss an die französische Front verlegt. Dann wurde er entlang der gesamten Nordsee- bzw. Atlantikküste eingesetzt – von Holland bis an die spanische Grenze. Dabei hatte er viel Glück gehabt. Frau R. konnte uns von mehreren Situationen berichten, bei denen ihr Mann gerade so mit dem Leben davon kam. Ein weiterer junger Mann aus Rathenow in der gleichen Kompanie hatte nicht so ein Glück gehabt. Es war der Sohn von Gastwirten aus der Steinstraße. Bei einem Angriff rannten sie in verschiedene Richtungen auseinander und der Gastwirtsohn wurde tödlich getroffen.

Ein weiterer Bekannter war zusammen mit Frau R.s späterem Mann im Krieg. Dieser war zuvor HJ-Führer in Plaue. Bei der Wehrmacht stieg der zum Offizier auf. Plötzlich verlangte er, dass er von Herrn R. gesiezt wird. Er verwandelte sich von einem einstmals netten Menschen in einen Grausamen. An solchen Beispielen merkte sie

als junge Frau, was um sie herum passierte. Die Nazis machten die Menschen zu willenlosen Befehlsausführern.

Ziemlich zum Schluss kamen die Soldaten an die polnische Grenze und mussten dort weiterkämpfen. So war Herr R. während des gesamten Krieges bei der Wehrmacht. 1943 konnte Frau R. endlich ihren geliebten Mann heiraten. Der Vater von Frau R.s Mann bat die Beiden, bis zum Schluss zu warten. Die Eltern hatten wohl panische Angst, dass er nie wieder vom Krieg zurückkommen würde.

Als der Mann aus dem Krieg wiederkam und sich in Deutschland anmeldete, wurde er als Kriegsverbrecher bezeichnet.

Kurz vor Ende des Krieges wurden auch in Rathenow 15-Jährige mit Maschinengewehren ausgestattet und in den Krieg geschickt, doch es kamen kaum welche zurück. Die, die zurück kamen, hatten keine Waffen, kein „nix“ mehr. Es war ein Trauerspiel, solche Kinder mit einzusetzen.

Unter Tränen erzählte uns Frau R., dass sie sehr liebe Schwiegereltern hatte. Diese hatten drei Jungs im Krieg. Der eine war in Italien, einer in Russland und einer in Frankreich. Der Bruder war Pilot, kam aber zum Glück nie zum Einsatz. Er war in russischer Gefangenschaft, konnte sich aber befreien und wurde dann in englische Gefangenschaft genommen. Die Engländer waren am rücksichtsvollsten. Die Erntezeit war ran und da haben sie Gefangene auf das Land geschickt, um dort zu arbeiten, aber zum Glück kamen alle heil nach Hause zurück.

Damals gab es, den von Hitler gegründeten, Bund deutscher Mädel. Ich fragte, ob sie es gut fand, ein Mitglied zu sein. Sie fand es nicht gut. Ihr Vater wollte auch den Sohn nicht ins Jugendvolk geben, obwohl dieser darum bettelte. Als Frau R. im Bund Deutscher Mädel war, haben sie oft Fahrten gemacht, die eigentlich den Zusammenhalt stärken sollte. Doch mit Freunden von damals hat Frau R. kaum Kontakt. Die meisten sind verstorben. Nur mit einer Einzigen hat sie hin und wieder telefoniert.

In der Schule gab es auch VDA-Unterricht, „Volkstum der Deutschen im Ausland“. Eine ältere Lehrerin erzählte in diesem Fach eine Menge über Deutschland.

Als Schülerin bekam Frau R. von den Morden an den Juden und den Abschachtungen von ganzen Familien nichts mit. So berichtete sie auch von lustigen Begebenheiten. Es wurden zum Beispiel Späße in der Schule gemacht. Sie haben einmal den Stuhl von ihrer ziemlich fiesen Englischlehrerin mit Kreide beschmiert.

Juden wurden eingesammelt. Frau R. hatte eine Freundin, die in der Straße wohnte. Sie hieß Jutta. Sie hatten immer zusammen gespielt und sie konnte sich erinnern, wie die Eltern eines Tages Kuchen zu den spielenden Mädchen gebracht hatten. Plötzlich war Jutta verschwunden. Mit zitternder Stimme erinnerte sich Frau R., wie sie später von den Freundinnen nach dem Schicksal dieses Mädchens gefragt wurde und sie alle nicht wussten, was passiert war. Vermutlich wurde sie nachts abgeholt und in die Vernichtungslager verschleppt. Eine weitere Geschichte trug sich mit einem jüdischen Grundschullehrer zu. Dieser war sehr engagiert und gab auch Nachhilfestunden für die Schüler. Eines Tages wurde dieser am „Gummiweg“ [Am Körgraben] von der SS brutal zusammengeschlagen. Eine Bekannte von Frau R. hatte dies beobachtet und erzählt. Der Lehrer floh daraufhin aus Rathenow. Dies war sein Glück, denn er hatte den Krieg überlebt und später in Westdeutschland gewohnt.

Von der „Reichskristallnacht“ konnte sie berichten, dass auch in Rathenow die Scheiben der jüdischen Läden eingeschlagen und geplündert wurden.

Aber auch nichtjüdische Mitbürger wurden deportiert. Eines Tages hielt ein LKW vor dem Schulhof und der Mathelehrer – Studienrat Höppner, der in der SPD engagiert war - wurde aus der Schule heraus verschleppt. Sie hatten ihn nie wieder gesehen.

Eine sehr tragische Geschichte konnte sie von ihrer Tante berichten. Deren erster Sohn war nicht normal geboren. Aber er konnte einfache Arbeiten ausführen. So kümmerte er sich um die Sauberkeit im Stall und brachte den Tieren Wasser. Eines Tages wurde er abgeholt und sterilisiert. Nachdem er von dieser Operation zurück kam, war er Epileptiker. Auch konnte er sich nicht mehr richtig orientieren. Später wurde er wiederum abgeholt und zunächst nach Brandenburg gebracht. Er wurde danach in Süddeutschland als „Versuchskaninchen“ benutzt und dann einfach getötet. Die Mutter wurde per Brief darauf hingewiesen, dass ihr Sohn tot sei.

Wer nicht „vollwertig“ war, wurde zum Teil auf offener Straße getötet.

Im Unterricht lernten wir etwas über Jugend- und Arbeitergruppen, die offen Widerstand leisteten, zum Beispiel durch Flugblätter. Ich fragte Frau R. danach, doch leider kannte sie solche Gruppen nicht und konnte uns daher nicht viel darüber erzählen.

Sie erzählte uns aber, dass viele Familien Sicherheitsvorkehrungen trafen, um sich zu schützen. Es war sogar gefährlich, Radio zu hören. Man könnte ja einen feindlichen Sender hören. Ihr Vater hörte den englischen Sender und berichtete ihr, was er erfuhr.

Wäre dies herausgekommen, wäre auch der Vater eingesperrt worden – wegen Radiohörens.

Deutsche Soldaten verteidigten Rathenow noch, obwohl der Krieg längst verloren war. Plötzlich kamen Flugzeuge und feuerten quer über Rathenow Kugeln und Bomben ab. Die Russen kamen! Sie plünderten Häuser und vergewaltigten Frauen. Fast ganz Rathenow wurde zerstört. Hunderte von Familien wurden obdachlos und auseinander gerissen. Überall auf den Straßen sah man Leichen, schreiende und weinende Menschen. Kleine Kinder, deren Eltern tot waren, irrten umher und suchten ihre Mutter oder ihren Vater. Die Russen hatten zum Ende des Krieges alle Häuser mit Flammenwerfern niedergebrannt, da die deutschen Soldaten aus den Häusern heraus schossen.

Frau R. floh mit ihrer Familie zu einer Tante auf ein abgelegenes Bauerngehöft bei Schönhausen. Das Feuer von Rathenow konnten sie nachts bis dorthin sehen.

Als die Soldaten kamen, kletterten alle aufs Dach in die pralle Sonne. Die Mutter sagte noch, dass Frau R. oben bleiben sollte. Sie wollte aber nicht. Das war ihr Glück. Denn die Russen gingen diesmal bis ganz nach oben.

Plötzlich standen sie vor dem nichts. Der Vater hatte ihre wertvollsten Sachen in einer Brotbüchse im Stroh versteckt. Dann später wollte er ihr die Sachen wieder geben, fand sie aber nicht. Die Schwester sagte, dass die Soldaten dies schon längst gefunden haben. Sie hatten nur noch das, was sie am Leibe trugen, sonst nichts. Doch fanden sie Unterkunft bei der Schwester ihrer Großmutter. Um wenigstens schlafen zu können, baute der Mann von Frau R. Betten. Frau R.s Haus stand noch. Aber komplett ausgeraubt und nicht mehr bewohnbar. Überall lagen Trümmer. Fast nichts blieb mehr übrig. Zum Schluss des Krieges wurden alle untersucht. Taschen wurden geleert. Kontrolle war nun höchstes Gebot.

Ich zeigte der Frau R. einen Hefter mit vielen Anzeigen von der Hitlerzeit, den ich gefunden hatte. Leider konnte sie mir nichts weiter zu meiner Frage sagen, zum Beispiel was die Hitlerflachsspende ist. Es enttäuschte mich ein wenig. Sie stellte aber fest, dass alles vorgeschrieben war. Selbst die Bauern mussten das anbauen, was man ihnen befahl. Setzte sich irgendjemand gegen die Gesetze, wurde er sofort brutal und kaltherzig ermordet. Selbst Kinder wurden getötet. Unschuldige kleine Kinder!

Frau R. fasste die heutige Situation so zusammen: „Wenn ich heute die rechtsradikalen Menschen auf der Straße sehe, kommt eine Wut

in mir hoch. Die Leute, die heute noch so herum rennen, haben doch sicher Großeltern, die die Hitlerzeit miterlebten und kennen die Geschichte. Ich kann es einfach nicht verstehen, wie man so sein kann. Millionen von Menschen wurden getötet. Tausende von Familien wurden auseinander gerissen. Man müsste heutzutage solche Gruppen verbieten! Alle Leute, die es miterlebten, müssen heute zusehen, wie Jugendliche und auch Erwachsene Terror machen. All die schrecklichen Erlebnisse kommen wieder hoch. Sie haben Angst. Ich kann und will es nicht begreifen, wie man Hitler und das, was er tat, toll finden kann.“

Mir ist aufgefallen, dass Frau R. von diesen Geschichten immer noch sehr stark bewegt war. Noch nach über 60 Jahren rang sie in vielen Situationen um Fassung. Mir tun alle Leute so sehr leid, die diese Zeit miterleben mussten. Diesem Interview war nicht einfach zuzuhören. Alles, was Frau R. durchgemacht hat, ist furchtbar. Sie hatte so viele Menschen verloren. Sie hatte Todesangst, kämpfte aber tapfer weiter und dafür ehre ich sie und habe großen Respekt.

Die Zeit darf sich nicht wiederholen. Alle Nazi-Gruppen müssen aufgelöst werden. Wir alle wollen Hitler einfach nur vergessen. Er war ein brutaler Mörder! Das muss man sich immer vor Augen halten.



## **Interview im Seniorenheim Nauen**

von Dennis Wiesejahn & Daniel Heinze

**Wir sind zwölf Schüler aus Rathenow und zehn Schüler aus Nauen, die dieses Projekt zusammen machen.**

**Wir haben jetzt auch schon viele Gespräche geführt, in Rathenow sowie in Nauen und versuchen, zu erfahren, wie es war in der Zeit aufzuwachsen, als Sie Kind waren. Wie haben Sie das erlebt, das interessiert uns. Und das sind so die Punkte, um die es gehen soll.**

**Die Jungs stellen Ihnen Fragen zu der Zeit und dann sehen wir, was damals passiert ist. Und wir dachten wir nehmen uns so zwei Stunden maximal Zeit und nicht länger, sodass Sie auch zum Mittag fertig sind, das war die Idee.**

**Wir wollten Sie dann einmal fragen wann und wo Sie geboren worden sind, wenn Sie es uns sagen möchten?**

**Und wie es zu dieser Zeit war, zur Schule zu gehen, können Sie uns dazu etwas sagen?**

Ja, also geboren bin ich am 13. Februar 1920 in Danzig. Die Eltern wurden evakuiert, als der Krieg zu Ende war [der 1. Weltkrieg]. Da hieß es sie müssen sich entweder für Polen oder für Deutschland entscheiden und da der Vater entschieden hat, mussten wir mit den Kindern aus Polen raus. Wir haben einen Zug gestellt bekommen, sodass wir die Möbel und alles mitnehmen konnten. Und dann ist der Zug losgefahren und keiner wusste wohin, aber auf einmal waren wir in Danzig, wo dann meine Großmutter im Januar starb und ich im Februar geboren wurde. Wir lebten zwei Jahre dort. Es war ein großes Gut, die Eltern mussten da arbeiten und wir Kinder wuchsen auf dem Gut auf. So weit ich mich erinnern kann - ich war da ja noch sehr klein - aber ich hatte eine Katze und die war sehr anhänglich die ging mir nicht von der Seite. Nach zwei Jahren hatte mein Onkel eine Laube in Berlin gekauft.

**Sind Sie dann da hingezogen?**

Ja, wir sind da hingezogen und wir waren zehn Kinder - acht Mädchen und zwei Jungs. Es war alles sehr eng, aber es musste gehen. Und als meine Schwester, die 1915 geboren worden ist, in die Schule musste, war da ein Lehrer vom kinderreichen Bund und der sorgte denn dafür, dass die Mutter eine Aufwartestelle bekam und da bekam sie auch eine Wohnung. Sie musste drei Treppenhäuser machen und im Winter mussten wir Kinder mit einer langen Stange, da war oben so ein kleines Licht dran, in den Treppenaufgang gehen, denn um acht Uhr wurde das Licht wieder ausgemacht und es musste jeder selbst sehen

wie er die Treppe nach oben kam.

**Sind Sie denn als Kind früher gerne zur Schule gegangen?**

Ja, also wir hatten eine sehr schöne Schule. Das war in unserer Straße und wir hatten auch sehr nette Lehrer. Wir waren oben im vierten Stock und mussten, da es ja früher noch keine Fahrstühle gab, immer die Treppe rauf und runter. Na ja, wir waren das Treppensteigen ja gewohnt.

**Als Sie dann älter wurden, hatten Sie da eine große Liebe oder einen Freund?**

Nee, denn alleine sind wir ja nie raus gegangen. Ich bin immer mit meiner Schwester, die fünf Jahre älter war als ich, raus gegangen. Wir hatten eine schöne Eisbahn, und da war auch eine große Wiese, die haben sie immer gesprengt, dass es dann gefroren ist. Dann war das ganz schön glatt und denn hatten sie den Schnee immer in große Haufen aufgebaut und da haben wir gespielt. Wir hatten auch auf der anderen Seite vom Park eine Rodelbahn, aber die Rodelbahn führte auf die Straße, da durften wir immer nicht rodeln, weil die Mutter immer Angst hatte, dass etwas passieren kann. Aber wenn der Onkel kam, abends, der hatte so einen großen Schlitten, da durften wir denn mit drauf und der hat dann immer hinten gesessen und ist immer mit uns runter gefahren.

**Haben Sie viel vom Krieg mitbekommen?**

Ja, der kam ja erst, wo ich noch sehr jung war.

Und als Hitler an die Macht kam, war das nicht schön, aber die Jugend war so von ihm begeistert, weil er so sprechen konnte. Und der Goebbels, der hat auch so gesprochen.

Also, der war ja dann Hitlers Hand.

**Wie haben Sie denn mitbekommen, dass der zweite Weltkrieg ausgebrochen ist? Hat man sich das erzählt oder wie kam es dazu?**

Na ja, vorher wurde schon immer viel darüber gesprochen. Außerdem wurde in der Zeitung viel darüber berichtet. Es war die Rede von Krieg, weil sie wollten durch Polen Richtung Russland. Und denn fing es in Frankreich an und da war es sehr schlimm gewesen.

**Hatten Sie denn zu Nazis Kontakt oder wie sprach man über Sie?**

Wir hatten keinen Kontakt zu den Nazis, aber die Jungs waren total begeistert und die jungen Männer. Aber als es dann ernst wurde, sind sie wohl doch zur Besinnung gekommen.

**Sie haben ja oft mit Ihrer Schwester gespielt. Ist sie dann ausgezogen oder was passierte dann?**

Nein, sie lebte immer noch bei den Eltern.

**Wir können ja an der Geschichte etwas dranbleiben. Sie sagten**

**1933 kam Hitler an die Macht und die Jungs fanden das gut, also eigentlich nur die jungen Leute.**

**Und dann gab es so ein paar Institutionen, wie die Hitlerjugend oder Jungvolk und für die Mädchen den Bund deutscher Mädels, wie haben Sie diese Zeit wahrgenommen? Und sollten Sie in solche Organisationen gehen?**

Wir sollten eigentlich gehen, aber ich bin nie da drin gewesen, ich habe mich immer geweigert.

**Gab es dadurch Probleme?**

Ja, man wurde immer aufgefordert, etwas mitzumachen, entweder die Propaganda zu verteilen und in die Briefkästen zu stecken - wir mussten ja immer die Treppen rauf, weil jeder den Kastenschlitz in der Tür hatte. Wir mussten auch mit einer Büchse auf der Straße stehen und Geld einsammeln.

**Also mussten Sie für andere betteln gehen?**

Ja, und ich hatte auch nie viel drin in meiner Büchse.

**Gab es denn auf Ihrer Schule, es war ja bestimmt eine große Schule, ein paar Leute, die sich gegen Hitler und den Krieg gewendet haben?**

Ja, die gab es und es waren eine ganze Menge.

**Haben Sie denn den Tod gesehen oder haben Sie mitbekommen, wie Leute umgebracht wurden? Oder waren Sie während des Krieges in Berlin?**

Ja, in der ersten Zeit, da habe ich die ersten Bomben mitbekommen und dann habe ich jemanden kennen gelernt und bin mit ihm zu seinen Eltern ins Havelland gegangen. Da habe ich nicht so viel mitgekriegt.

**Sind Sie dann gleich nach Nauen gekommen?**

Nein, nach Wustermark, da war der junge Mann Lokführer und der musste in Elstal bleiben, das war da so eine Siedlung für Eisenbahner und da habe ich so lange gelebt, bis ich hier herzog.

**Haben Sie, als Sie nach Wustermark kamen, geheiratet?**

Ja, Horst hieß er, der Lokführer.

**Haben Sie denn Kinder oder Enkelkinder?**

Ja, ich habe einen Jungen und ein Mädchen. Und ich hab zwei Enkelkinder und drei Urenkel.

**Leben die denn auch hier?**

Nein, die leben in Berlin.

**Jetzt noch einmal in die Zeit so um 1933 zurück, was haben Sie denn noch in Berlin erlebt? Und als sie noch zur Schule gingen, gab es doch auch diese jüdischen Mitschüler, haben Sie denn erlebt was mit denen passierte, ob sie plötzlich nicht**

### **mehr da waren?**

Ja, wir hatten zwei. Zuerst wussten wir es gar nicht, dass es Juden waren, aber es kam ja dann die Zeit, wo die Juden so einen Stern tragen mussten. Aber wir haben uns nicht geändert und blieben trotzdem Freunde. Sie waren eines Tages plötzlich verschwunden und dann hieß es, dass die Eltern abgeholt wurden und die Beiden mitgenommen wurden.

### **Wie war das für Sie?**

Ja, also ich muss sagen, uns ging es sehr ans Herz, denn sie waren genauso wie wir und wir waren lange Zeit zusammen.

### **Hatten Sie Arbeit?**

Ja, ich hab Verkäuferin gelernt im Lebensmittelgeschäft.

### **In Wustermark?**

Nee, in Berlin, aber das war auch sehr schwer, da wir alles auf den Rücken hatten und die Marken verteilen mussten.

### **Sie meinen die Lebensmittelmarken, was hat man denn da so für bekommen, wie war das so rationiert?**

Wir hatten für die Woche so 100g Butter, 250g Mehl und Zucker und im Milchladen gab es für jeden einen halben Liter, entweder Voll- oder Magermilch

### **War an Wurst und solche Sachen überhaupt zu denken?**

Es gab ab und zu auch einmal Wurst, Käse und solche Dinge, aber das war schon seltener.

### **Sind Sie denn ausgekommen mit den Lebensmitteln oder hat es zum Schluss nicht mehr gereicht?**

Na ja, es wurde immer sehr dünn geschmiert...

### **Haben Sie aus der Zeit Ihrer Jugend noch etwas, das Ihnen sehr am Herzen liegt, wie ein Ring oder Kleid z.B.?**

### **Oder hatten Sie in der Kriegszeit einen Traum, was sie unbedingt einmal haben oder erreichen wollten?**

Nee, gedacht haben wir bloß, dass der Krieg zu Ende gehen sollte, denn wenn manchmal die Nachricht uns erreichte, dass ein junger Mann seine Hand oder einen Arm verloren hatte, war das doch schon schlimm.

### **Gab es denn auch einmal so ein paar Nachrichten, wo dann gesagt wurde jetzt könnte der Krieg beendet werden oder etwas Ähnliches?**

Nee, die haben immer nur gesagt wir siegen.

Vom Verlieren haben die nie gesprochen, die haben immer nur Sachen gesagt, die eigentlich nie zutreffen konnten.

### **Wie lange haben Sie denn gebraucht, um zu begreifen, dass da etwas nicht stimmt? Es muss ja einen Bruch gegeben haben,**

**wo man sich klar geworden ist, dass da etwas nicht stimmt? Wie lange hat es gedauert, oder haben Sie es erst mitbekommen, als die Russen kamen?**

**Ihnen wurde ja auch ständig gesagt „wir siegen, wir siegen“. Ab wann oder besser gesagt bei welchen Ereignissen glaubten Sie nicht mehr an das, was Ihnen gesagt wurde?**

Wir haben ja immer die Engländer gehört und das Radio immer ganz leise gestellt und somit haben wir immer die Nachrichten gehört und daher wussten wir, dass es nicht immer so ist wie sie es uns immer erzählt haben.

**Und hat Sie das glücklich gemacht, als Sie diese Nachrichten hörten, dass zum Beispiel die Russen oder die Fronten kamen?**

Nee, dass die Russen kamen eigentlich nicht. Wir Frauen hatten sehr große Angst, weil

ich hatte einen Schwager, der war von Anfang an in Russland und der hatte das alles in Russland mitbekommen. Und der hat immer gesagt, dass die Frauen gar nicht geachtet werden und sie die gerade so nehmen wie sie die gekriegt haben. Und da war nun ein Mädchen bei dem anderen Schwager im Haus, die war da im Keller, und da haben sie auch so gewütet und das konnte er nicht verstehen.

**Also war es keine Erleichterung zu hören, dass die Russen das Land befreien?**

Nein, jedenfalls die erste Zeit, wie sie hereingekommen sind, nicht, aber später dann haben sie ja uns zu essen gegeben, sie gaben uns Brot und Suppe.

**Also waren sie dann besser als sie gedacht haben?**

Ja, auf jeden Fall.

**Hat man denn früher viele Briefe geschrieben, denn Sie erzählen ja viel von ihrem Schwager, oder schrieb man früher weniger? Und war das Briefe Schreiben sehr verbreitet?**

Nein, Briefe kamen sehr selten, denn die Post ging ja nicht richtig.

**Wie waren denn die Umstände, denn Sie sagten, dass um acht Uhr das Licht ausgemacht wurde, hatten Sie irgendwelche Regeln, die Sie beachten mussten?**

Fernsehen und Radio durften wir ja nicht anhaben, selten haben wir mal Radio gehört, um uns zu informieren, aber eigentlich durften wir nichts benutzen.

**Gab es denn zur Zeit des Krieges viel Musik wie heute?**

Nein, wir haben keine Musik gehört.

**Wurde das Fach Musik in der Schule behandelt?**

Ja, wir haben die Nazi-Lieder gesungen, die mussten wir ja lernen.

**Waren die Lieder denn von den Lehrern vorbestimmt oder hat sich das so entwickelt?**

Sie waren vorbestimmt.

**Wie war es denn in der Nacht, hatten Sie ein Zimmer für sich oder schliefen Sie mit Ihren Geschwistern zusammen?**

Wir mussten ja immer zusammen schlafen, es hatte ja nicht jeder ein Zimmer.

Nachts war ja oft Fliegeralarm, da hatten wir ja auch immer große Angst.

**Mussten Sie in diese Schutzbunker oder gingen Sie woanders hin?**

Alle, die in solchen Häusern wohnten, mussten in die Keller.

**Wurden die Keller denn dafür oder für solche Notfälle leer geräumt?**

Na ja, ein Keller war leer und es standen nur ein paar Sessel drin.

Bunker gab es ja nicht so viele in Berlin, außer am Zoo.

Da war ich einmal drin, dann habe ich gesagt da möchte ich lieber draußen sterben. Denn das war ja so beklemmend wie die da alle Türen zugemacht haben.

**Wie lange ging denn so ein Fliegerangriff, mussten Sie lange da unten bleiben oder ging alles schnell vorbei?**

Na ja, solange die Flieger über Berlin gekreist sind, musste man sich da verstecken.

**Welches Gefühl hatten Sie denn, wenn dieser Fliegeralarm ausgelöst wurde, was mussten Sie dann machen?**

Wenn Fliegeralarm losging, mussten wir schnell aufstehen und uns anziehen, dann hatte jeder noch eine Tasche.

**War diese Tasche für den Notfall?**

Ja, wir hatten da auch Papiere drin.

**Haben Sie denn jeden Fliegeralarm mitbekommen oder gab es nach einer Weile vielleicht Routine?**

Also wir hatten keine Routine, wir hatten so etwas nicht.

**Mussten sie bei Fliegeralarm auch immer die Fenster öffnen?**

Ja, wir hatten eigentlich die Fenster immer ein kleines Stückchen auf.

**Es war auch sicherlich nicht leicht, neues Glas in der Kriegszeit zu bekommen?**

Nein es war alles andere als leicht.

**Wurde Ihr Haus denn beschädigt?**

Unser Haus wurde nicht beschädigt, aber in ganz schöner Nähe unseres Hauses gab es eine Kreuzung, dort war dann ein riesiger Trichter und der Friedhof in unserer Nähe sah auch sehr schlecht aus.

**Wo wohnten Sie denn früher in Berlin, wissen Sie das noch?**

Ja, in Reinickendorf.

**Wie hieß denn die Straße, wo das passierte?**

Ja, das war hier die Bahrfußstraße und die Barosaallee.

**Musste denn Ihre Familie helfen, die Straße wieder in Gang zu bekommen?**

Nein, denn es waren immer Panzer da, die den Sand wieder reingeschoben haben.

**Hatten Sie denn ein Fortbewegungsmittel, ein Auto oder so?**

Leider nicht, denn es wurden ja alle gebraucht.

**Also hieß das, wer ein Auto hatte musste es einfach abgeben?**

Ja, mein Schwager, der hatte auch eins, der musste das auch abgeben. Das Auto wurde kaputt gefahren, denn die Straßen in Polen und Russland sind ja nicht so gut gewesen wie die in Berlin. Sie sind mit den Autos über Stock und Stein gefahren.

**Wurde denn damals viel geplündert?**

Es wurde auch geplündert, aber Hitler hat so hohe Strafen angesetzt, dass die Leute sich nicht mehr trautes.

**Haben sie am 9. November 1938 die so genannte „Reichskristallnacht“ in Berlin erlebt, denn da wurden ja auch die jüdischen Geschäfte und Synagogen angezündet?**

Ich war in Berlin, aber erlebt habe ich es nicht so richtig, da wir es ja nicht wussten. Wir haben es erst am nächsten Morgen gesehen, als die ganzen Geschäfte zerstört waren, denn viele Scheiben waren kaputt und dort wurde auch eine Menge geplündert.

**1938, als sie 18 Jahre alt waren, kannten sie da einen Ladenbesitzer jüdischer Abstammung?**

Ja, kannten wir auch.

**Und haben Sie ihn danach noch getroffen oder sich mit ihm unterhalten?**

Ja, aber es sind ja auch viele geflüchtet oder wurden gefangen genommen.

**Wurde sich denn viel unterhalten was wohl aus den Juden werden würde oder wurde dieses Thema eher vermieden?**

Wir haben uns auch darüber unterhalten, denn es hat uns ja auch Leid getan. Die haben ja niemandem etwas getan. Sie wurden in große Viehwagen gesteckt und weggefahren, viele kamen nicht mehr wieder.

**Es gab ja auch kaum Läden zum Einkaufen, wie haben Sie das gelöst? Haben Sie Kleider Ihrer Schwestern tragen müssen oder hat Ihre Mutter die Kleider selbst gemacht?**

Die Kleidung musste immer getauscht werden, es ging ja nicht

anders.

**Gab es denn Leute, die neureich waren oder Leute, die mit neuen Sachen angegeben haben?**

Ja, das gab es auch.

**Waren Sie denn auch neidisch, wenn jemand mehr oder Neueres hatte als sie selbst?**

Nein, denn bei uns war jeder in der Familie gleich und somit war es uns egal und heute sind wir auch nicht neidisch auf andere.

**Es ist ja so, dass die Jugend heute mehr auf Markenkleidung achtet, wie war das damals?**

Ja, Markenbekleidung gab es damals nicht, aber manche Sachen waren ja sehr schön, im Allgemeinen mussten alle Uniformen tragen, auch die Kinder.

**Hatten die Frauen - oder ganz speziell Sie - eine Uniform?**

Ja, einen weißen Rock und eine blaue Bluse.

**Mussten Sie das immer in der Schule tragen? Oder mussten Sie das nur bei Veranstaltungen des Bundes der deutschen Mädel tragen? Ist der Bund der deutschen Mädel zu vergleichen mit der späteren FDJ in der DDR?**

Ja, da hatten wir eine hellblaue Bluse und einen dunklen Rock und das mussten wir zu jeder Veranstaltung anziehen. Sogar beim Sport.

**Gab es damals viel Sport, denn es hieß ja ständig das deutsche Volk muss fit sein?**

Ja, wir mussten meistens Gymnastik machen oder so.

**Hat Ihnen das denn Spaß gemacht?**

Ach, ja, da waren schöne Übungen, manchmal sind wir auch mit einem Röhrrad gefahren.

**Ihr Vater war doch bestimmt auch im ersten Weltkrieg dabei, was hat er denn danach gemacht?**

Er war in der Landwirtschaft in Polen und in Danzig tätig, bis er dann nach Berlin kam. Und da hatte sein Onkel in einer Fabrik Arbeit für ihn, das war aber nichts für ihn. Dann ist er mal auf den Friedhof gegangen und hat den Inspektor getroffen vom Friedhof, da haben sie sich dann unterhalten ob er nicht dort arbeiten darf. Da sagte der Inspektor er werde sich dafür einsetzen und zwei Wochen später durfte mein Vater da anfangen.

**War es denn nicht schwer für eine Person, zehn Leute zu ernähren?**

Meine Mutter arbeitete auch dort, da ging es denn einigermaßen.

**Heute ist es ja so, dass, wenn die Mutter arbeiten geht, die**

**ältere Schwester auf die jüngeren aufpasst. War das denn früher auch so?**

Die Größeren haben auf die Kleinen aufgepasst und die Älteren mussten auch schon arbeiten.

**Ab welchem Alter musste man denn arbeiten gehen?**

So mit 14 Jahren kam man aus der Schule und dann ging es auch schon los in die Lehre.

**Es hieß ja früher auch, dass man immer mobil sein muss, haben sie damals gleich Ihren Führerschein gemacht?**

Nein, es war nicht einmal daran zu denken, einen Führerschein zu machen.

Aber mein Bruder hatte ja schon einen Motorrad-Führerschein, der hat sich dann auch eins gekauft. Der hatte Arbeit in Tempelhof gefunden und musste dann auch immer da hinfahren und ich bin ein einziges Mal damit gefahren. Das passiert mir nicht mehr, mir ist Berlin zu kurvenlastig. Aber mein Schwager kaufte sich eins mit Beiwagen und da war vorn und hinten eine Klappe, wo man etwas reinton konnte. Dann hat er sich eine Tasche gekauft und ich habe mich schräg mit hineingesetzt, aber das war auch nicht so das Wahre.

**Wie war es denn im Winter, ist da der Bruder oder Ihr Schwager auch mit Motorrad gefahren?**

Na im Winter, wenn sehr viel Schnee war, ist er mit der U-Bahn gefahren, aber das U-Bahn Fahren war sehr teuer.

**Dann war also der Benzinpreis weniger als eine Fahrkarte für die U-Bahn?**

Ja, auf jeden Fall.

**Wie weit war Ihr Weg zur Schule?**

10-15 Minuten sind wir gelaufen und wir sind mit den Geschwistern gelaufen.

**War es im Winter sehr kalt in der Wohnung?**

Ein Zimmer war immer beheizt, aber der Rest war ziemlich kühl, doch der Vater machte im Sommer und Herbst Holz fertig für den Winter.

**Gab es denn mal eine Zeit, wo sie sagten, das ist mir alles zu viel ich habe keine Lust mehr?**

Nein, denn man kannte es von klein auf ja nicht anders.

**Frage an die zwei Interviewer:**

***Könnt ihr Beiden euch denn vorstellen, mal genauso aufzuwachsen, denn es ist ja eigentlich nicht so lange her und heute lebt ihr ja doch mit mehr Luxus als damals?***

*Also ich würde es nicht so toll finden, aber früher gab es ja auch viele Spiele, die man machen konnte. Doch heute, wo ich einen eigenen Fernseher habe, kann ich es mir nicht vorstellen.*

## **Was für Spiele waren es denn so?**

Mensch ärgere dich nicht...

## **Haben Sie mit Ihren Eltern auch gemeinsam Mittag gegessen?**

Ja, wir haben immer gemeinsam gegessen.

## ***Frage an die zwei Interviewer:***

***Das ist ja doch eine ganze Menge an Leuten, die dann zusammen waren. Immerhin mit den Eltern zwölf Personen.***

***Könnt ihr euch vorstellen wie es wäre bei euch zu Hause?***

*Nein, denn bei drei oder vier Leuten ist es ja schon ziemlich laut.*

Ja, aber früher durften wir nicht laut sein, dann gab es nämlich einen Katzenkopf.

## **Was ist ein Katzenkopf?**

Eine Ohrfeige.

**Heute ist ja die Frage in Sachen Kinder schlagen geklärt, aber früher war es doch eigentlich gar kein Thema, da wurde es einfach gemacht, oder?**

Ja, selbst der Lehrer schlug mit einem Rohrstock.

## **Haben Sie oft etwas auf die Finger bekommen?**

Nein, eigentlich nicht.

Denn unter uns hat ein blinder Mann gewohnt und da hatte meine Mutter immer drauf geachtet, dass wir leise sind.

## **Gab es denn zu Weihnachten einen Tannenbaum oder kleine Geschenke?**

Ja, kleine Geschenke gab es auch, die Geschwister haben ja alle gearbeitet.

## **Und die haben alle noch zu Hause gewohnt?**

Die, die nicht verheiratet waren, haben noch bei uns gewohnt.

Und an Weihnachten kamen alle mit ihren Männern.

## **Hatten Sie ein Geschenk, an das Sie sich noch heute erinnern?**

Ich hatte eine Kugelgelenkpuppe und einen Puppenwagen aus Holz, ich freute mich sehr darüber. Ich hatte einen Jungen als Freund, der hatte eine Behinderung und ich half ihm immer beim Laufen.

## **War der Junge genauso alt wie Sie?**

Nein, er war ein Jahr jünger.

## **Wenn man Sie suchte, konnte man da jeden fragen, kannten sie fast alle in Ihrer Gegend?**

Alle kannte man nicht, aber fast alle und es war etwas mehr als heute.

**Was haben Sie in Ihrer Freizeit gemacht? Heute geht man ja auch ins Kino und wie war das früher?**

Es gab auch früher Kinos. Ich habe immer die Socken meiner Geschwister gewaschen und habe dafür zehn Pfennig bekommen, wenn ich dann 40 Pfennig zusammen hatte, ging ich ins Kino.

**Gab es denn bei Ihnen einen Reiterhof oder einen Zoo in der Nähe?**

Reiterhöfe gab es nicht, aber wir sind oft in den Zoo gegangen.

**Was kostete der Zoobesuch?**

Also, für eine Person 1,20 Mark.

Aber Kinder haben, glaube ich, weniger bezahlt.

**Bekommen Sie eigentlich auch ein bisschen mit, dass die Nazis in der heutigen Zeit wieder versuchen, an die Macht zu kommen?**

Ja, aber ich empfehle es niemandem, die Zeit zurück zu wünschen. Doch ich bin der Meinung, dass es nur die Neugierde der Menschen ist zu wissen, wie es früher war! Die sind einfach nur neugierig.



## **Lisas Oma**

von Aileen Frehle

### **Was war anders in der Schule?**

Ich hatte das Glück, ich wurde zweimal eingeschult, 1945, das war damals im Krieg, war es so, dass Ostern eingeschult wurde und nicht im September. Ich wurde dann 1945 zu Ostern eingeschult in einem Nachbardorf und das war dann so eine Schule, wo erste bis vierte Klasse in einem Raum war. In der Zeit waren sehr viele Fliegerangriffe, da wurden die Städte Dresden, Leipzig und Grimedard bombardiert und wir waren gar nicht weit ab, denn ich wohnte in Thüringen, 60 km von Leipzig am Rand von Thüringen. Es war oft so, dass der Unterricht begann und auf einmal war Fliegeralarm und dann haben uns die Lehrer einfach nach Hause geschickt. Wir mussten dann laufen, manche Mütter kamen dann mit dem Fahrrad. Da sind wir dann gelaufen, wir hatten damals viele Kinder, die Umsiedler waren, die aus dem Osten kamen und den Krieg schon mal erlebt hatten, die hatten dermaßen Angst, die haben sich in den Straßengraben geschmissen. Wir sind dann auf der Chaussee gelaufen. Die im Straßengraben haben geheult und geschrien, da nun die Flieger über uns waren. Wir selber waren gar nicht so überängstlich, aber die hatten halt mehr erlebt als wir. Am 8./9. Mai war dann der Krieg zu Ende, danach gingen wir nicht mehr in die Schule, da die Schule zu war, es waren ja keine Lehrer da, weil die zur Nazi-Zeit unterrichtet haben und durften das nun nicht mehr. Und dann am 1. September 1945 wurde ich eingeschult in Schmölln, einer Stadt, da mussten wir hinlaufen, das waren ungefähr 5 km bergauf und bergab und da war es nun so, es gab eine Mädchen-Grundschule und eine Jungen-Grundschule, die nebenan war. Das war insgesamt ein riesiges Haus und in diese Mädchen-Grundschule bin ich dann acht Jahre lang gegangen. Dazu möchte ich noch sagen, wir waren so viele Klassen, 6 oder 7, durch diese Umsiedler, es sind ja so viele Menschen vertrieben worden und die sind dann in die Städte und Dörfer gekommen. Nun, dann ging das mit der Schule los.

### **Wie war es mit dem Essen?**

Zu essen gab es auch nicht viel um die Zeit. Fast gar nichts, jeder musste sehen, wie er zu etwas zu essen kommt. Da gab es auch noch keinen Lebensmittelmarkt und wir Kinder bekamen Schulspeisung, aber das war nicht in der Schule, wir mussten in die Stadt laufen in eine Armenküche. Da wurde für uns gekocht, jeder hatte an seiner Mappe so ein kleines Töpfchen mit Henkel und wir sind dort nach der Schule hingegangen und haben dort Mittag gegessen. Ich kann mich erinnern, dass es immer nur Suppen gab und die haben immer

so bitter geschmeckt und da hat man dann erzählt, dass die das mit Kastanienmehl gestreckt haben. Dann bekamen wir in der Schule in der ersten Pause so was Ähnliches wie Milch, es war sehr dünn und dazu ein kleines, total dunkles Brötchen, heute reißen sie sich ja um diese Brötchen, aber wir fanden das nicht besonders schön. Da wir Hunger hatten, haben wir es gegessen. Und zu Hause war es auch nicht viel anders mit dem Essen, wir haben auf einem Dorf gewohnt und da gab es viel Landwirtschaft. Das war ja das Erste, das so halbwegs in Ordnung war und immer wenn die Felder abgeerntet waren, sind wir Ähren lesen gegangen. Wir hatten so Schürzen wie Klammerschürzen und wenn der Bauer alle seine letzten Fuhren weggebracht hatte und nachgeharkt hat, sind wir aufs Feld gestürzt und haben die Ähren gelesen. Ob das nun Gerste war oder Roggen oder Weizen. Weizen war etwas ganz Besonderes, aber Weizen ist nicht doll abgebrochen, da lag nicht viel. Bei Gerste und Roggen ist viel abgefallen, wir haben das in die Schürze gelegt und wenn die voll war, kam das in einen Sack. Man musste aufpassen, dass das dann niemand klaut, denn die Menschen hatten ja alle Hunger. Das muss man sich so vorstellen, dass um das Feld herum Feldreihen waren, dort saßen wir und haben Karten gespielt. Für uns Kinder war das immer toll, wir trugen die Säcke dann nach Hause und unsere Mutter hat dann eine große Plane hingelegt auf unseren Hof. Dort wurde das Getreide raufgeschüttet. Es wurde dann zugeklappt, danach wurde es gedroschen, dass die Körner aus den Ähren herauskamen! Dann hat man gepustet. Wir hatten eine Kaffeemühle an der Wand und jeden Morgen hat meine Mutter dort Körner reingemacht. Unten kam so Schrot raus, das wurde dann mit Wasser auf dem Herd erhitzt. Damals gab es ja auch keinen Zucker, da haben wir Zuckerrüben gesammelt, wenn die Bauern fertig waren. Die mussten dann geputzt, gewaschen und geraspelt werden. Danach wurde es gekocht und gepresst und es kam unten so eine süße Sache raus. Das wurde dann wieder gekocht, dann kam dieser schwarze Sirup, den man heute auch noch kaufen kann, raus. Kartoffeln haben wir auch gesammelt, so ist man dann zum Essen gekommen. Später gab es ja die Marken, da bekam man Brot, Butter, Milch, Fleisch. Die genaue Anzahl weiß ich nicht, aber für meine Mutter, mich und meine Schwester hat es immer gereicht. Große Familien mit Jungen, die mussten dann hungern.

### **Wie war es, als Ihr Vater aus dem Krieg zurück kam?**

Mein Vater ist ja 1930 in den Krieg gegangen und kam nur im Urlaub zu Besuch. Nach 1942 hat meine Mutter nichts mehr von ihm gehört, wir haben immer noch auf unseren Vater gewartet, aber da kam halt nichts. 1949 da war ich ja dann zehn, da war ich bei meinen

Großeltern und wenn wir unsere Tür aufgemacht haben, war ein Treppenflur und dann ein großes Fenster, wo wir auf den Hof sehen konnten. Eines Morgens bin ich da rausgekommen und da sehe ich auf dem Hof meinen Großvater und einen Mann mit Glatze und arme Leute. Ich bin gleich wieder zu meiner Mutter hin und sagte: „Mutti, dort unten beim Opa ist so 'n Russe.“ Sie ging dann schauen und sagte: „Na Mensch, das ist doch unser Vater.“ Ich kannte meinen Vater nur wenig von den Besuchen und da habe ich jeden Tag gefragt: „Bleibst du denn jetzt auch wirklich hier?“

Als der Krieg dann zu Ende war, zogen viele Soldaten durch Thüringen und die haben wir dann reingeholt und haben denen was zu essen gemacht. Ich musste immer an der Straße stehen und wenn dann ein Trupp kam, die furchtbar aussahen, habe ich immer gesagt „kommt mal rein“.

Ja, es war so, dass Deutschland geteilt wurde. Thüringen gehörte zu der amerikanisch besetzten Region und man hat Berlin auf die anderen Siegermächte aufgeteilt. Thüringen wurde auch zur sowjetisch besetzten Zone. Da wurde dann so ein Tausch veranstaltet.

### **Wie haben Sie Hitler vernommen?**

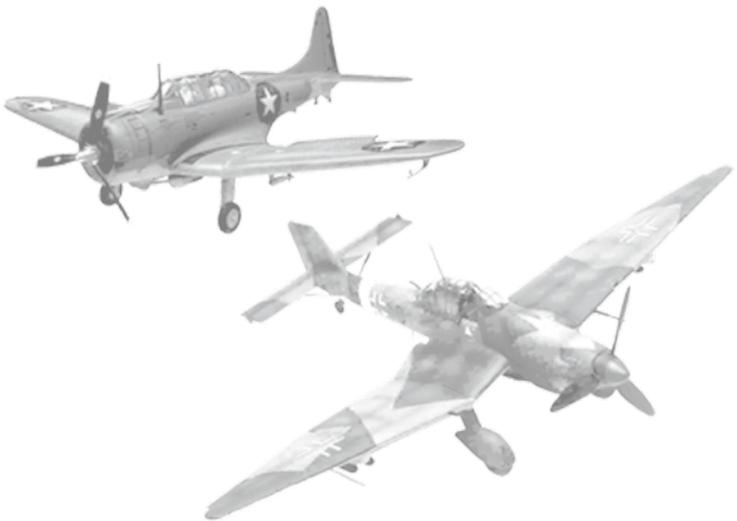
Mit Hitler war es so, ich war ja erst fünf, sechs Jahre, es wurde zu Hause nicht viel darüber gesprochen. Wenn man was über Hitler gesagt hatte, dann hatte man ja auch seine Probleme. Woran ich mich noch gut erinnere war, dass wir in der Schule nicht „Guten Morgen“ gesagt haben, sondern „Heil Hitler“ und an die Bombenangriffe auf Dresden, Leipzig, Grimetar. Das habe ich so miterlebt, es herrschte ja Verdunkelung, wenn Fliegeralarm war, durfte kein Lichtstrahl sein. Die Alliierten, die das abwerfen mussten, haben sich was ganz Tolles ausgedacht, da hatten sie so Tannenbäume in allen Farben, es war wie ein Feuerwerk und durch das Licht konnten sie dann genau die Bomben abschießen.

Niemand wusste genau was passiert, man hat nur den Aufprall gehört und wenn dann mal jemand aus der Stadt kam, die haben dann auch viel erzählt. Wenn die zurückgefliegen kamen und noch Bomben hatten, die haben die einfach irgendwo fallen lassen und in dem Dorf, in dem ich gewohnt habe, waren ringsum viele Felder und da lagen die Bombentrichter. Unsere Mutter hat es uns immer verboten, da hinzugehen, aber wir sind dann natürlich hingegangen. Später, als wieder alles in Ordnung war, kamen die Kartoffelkäfer auf die Felder, die haben die Amerikaner abgeworfen. Wir Kinder mussten immer die Kartoffelkäfer absammeln und für jeden Käfer gab es 1 Pfennig, da konnte man ja ahnen, wie eifrig wir waren. Wir haben auch wieder

unseren Spaß gehabt oder Rüben haben wir verzogen. Trotz dieser beschwerlichen Ereignisse war es trotzdem eine schöne Kindheit.

Weihnachten am Tannenbaum hingen bunte Äpfel, Birnen und Ringe, das war aus Zucker. Das wurde an den Tannenbaum gehängt. Es war so, da kam Knecht Ruprecht zu uns und nicht der Weihnachtsmann. Wir mussten immer unsere Gedichte aufsagen, das war auch die Zeit, als mein Vater noch nicht zu Hause war, dieses normale Leben ging dann weiter, bloß eben sehr einfach und wir waren mit allem zufrieden. An eines kann ich mich noch erinnern, bei mir in der Klasse waren einige Bauernkinder und die hatten doch besser zu essen als wir und die kamen immer mit schönen Wurststullen, Blutwurst, und das hat man gerochen, da ist einem das Wasser im Mund zusammen gelaufen. Meine Mutter hat nur ein bisschen Speck, ganz wenig Zwiebeln angebraten und mit Mehl bestäubt, Wasser darüber gekippt und das war unser Aufstrich. Da haben mehr Augen reingeschaut als raus und heute sind alle so anspruchsvoll. Wir kannten keine Bananen, Apfelsinen. Wir haben halt viele Äpfel, Kirschen und Erdbeeren gegessen.

*Ich fand sie sehr offen, sie hat viel Persönliches erzählt. Doch als wir über Hitler gesprochen haben, war sie sehr bedrückt und traurig. Sie war sehr nett und freundlich.*



## **Geschichte einer Unbekannten aus Vorpommern**

von Jessica Kowarzik

Ich bin 1931 geboren, hatte drei ältere Brüder. Mein Vater wurde bei einem Pferdeunfall schwer beschädigt, war dann als Forstsekretär tätig, konnte deshalb auch nicht im Krieg eingezogen werden. Meine Mutter war Hausfrau. Zu unserem Grundstück gehörten mehrere Grundstücke, die bearbeitet werden mussten, eine Kuh und Kleinvieh, deshalb mussten wir im Krieg nicht hungern.

Meine Brüder wurden 1939, wie der Krieg begann, eingezogen. Erst waren sie in Frankreich, dann in Russland. Immer bangten wir, dass sie bei den Kämpfen fallen könnten, weigern konnten sie sich nicht. Der Jüngere wurde durch einen Granatsplitter an der Hüfte verwundet, der Zweite hatte einen Kopfschuss, war lange im Krankenhaus.

Mit zehn Jahren wurden wir Jungmädels. Der Krieg ging weit an uns vorbei, an unserer kleinen Halbinsel. Die schweren amerikanischen Bomber flogen am hellen Tag drüber und bombardierten Stralsund, später auch Rostock. Die meisten Lehrer mussten auch in den Krieg, wir waren dann vier Klassen in einem Raum und konnten oft nicht das Wichtigste lernen. 1944-45 kamen dann viele Flüchtlinge aus Ostpreußen und Hinterpommern, sie wurden in alle Häuser im Ort verteilt, auch die Schulklassen wurden belegt, bis September 1945 hatten wir keine Schule.

Im Mai kamen die Russen, vor denen wir große Angst hatten. Es ging aber hier noch einigermaßen gut ab. Lehrstellen gab es zu dieser Zeit nicht. 1946 beendete ich die Schule mit acht Klassen. Hab dann bei denen in der Landwirtschaft gearbeitet. Langeweile gab es nicht. Später musste ich dann meine Eltern pflegen. Meinen Mann lernte ich 1949 kennen, da kam er aus russischer Gefangenschaft - fünf Jahre Russland.

Das alles hatten wir doch dem größtenwahnsinnigen Hitler zu verdanken, verstehe nicht, wieso es heute noch Menschen gibt, die die Zeit gut fanden. Die Rechtsradikalen finde ich furchtbar, was muss in deren Köpfen vorgehen? Euch jungen Leuten wünsche ich: Lernt so viel ihr könnt, das kann euch keiner nehmen. Komme mir oft mit meinen 76 Jahren richtig dumm vor. Es gibt so viele Dinge, die ich nicht verstehe, mir bleibt nur lesen und fernsehen. Schreiben fällt mit den alten Händen etwas schwer.

*Der Brief von Frau W. hat mich berührt und es beeindruckt mich sehr, dass sie trotz ihres Alters ihre Erinnerungen so genau behalten hat. Es war für mich nicht einfach, einen so privaten Brief an eine für mich fremde Frau zu schreiben. Ich bin von dem ganzen Projekt beeindruckt, weil es jungen Leuten wie mir die Chance gibt, etwas über unsere Geschichte zu erfahren.*



## **Der Krieg auf dem Lande**

von Dinah Johannes, Stefanie Gleich & Jeniffer Baum

### **Jugendliche: Erzählen Sie uns einfach alles, woran Sie sich noch erinnern!**

Antwort: Nun, wie soll ich das erklären? Ich kann mich erinnern, dass viel Fliegeralarm war. Von den Soldaten haben wir ja nicht viel gesehen, von unseren Deutschen, denn die waren ja irgendwo weit weg. Dann haben wir gesehen, dass die sich oben am Himmel beschossen haben. Da waren diese „Jäger“, ich weiß nicht, wie sie die genannt haben, denn die waren der Geleitschutz der großen Geschwader. Und dann haben die Deutschen mit Flak geschossen, irgendwo waren ja die Flakgeschütze und die haben die Flieger abgeschossen. Die haben sich ja denn auch oben beschossen, unsere Deutschen und wer dann da so kam, Engländer und so. Man hat dann nur gesehen, wie die Flugzeuge abgestürzt sind. Manche Piloten haben es geschafft, dass der Fallschirm aufgegangen ist, da ein paar auch sehr tief geflogen sind, haben es eben nicht alle geschafft, heil unten anzukommen.

### **J: Haben Sie selbst auch jemanden gesehen?**

Antwort: Ja, der hatte ein Gewehr so über dem Kopf zu liegen und unten am Boden haben die Gedärme rausgehungen. Der hat noch gelebt. Es war ein hübscher junger Mann, an den kann ich mich noch gut erinnern.

### **J: Sie waren ja neun, oder?**

Antwort: Anfang zehn, kannst du sagen

### **J: Waren Sie auch in so großen Versammlungen?**

Antwort: Nein, hatten wir nicht. Wenn euch dies ein Begriff ist: Wenn man nach Neuruppin fährt - auf der linken Seite von Fehrbellin Richtung Neuruppin - stehen ein paar Häuser einzeln auf der linken Seite wenn man den Berg hochkommt, da wohnten wir. Nicht im Dorf, da hat sich dann die SS eingelagert, die haben dann mit Flak hinter der Scheune gestanden. Und wir sollten dann auch mit – zwei Wochen bevor der Krieg zu Ende war. Wir hatten vier Kinder, das fünfte kam im Juli. Meine Mutter war dann mit uns Fünfen alleine, denn unser Vater ist im Krieg gefallen. Und nachts, wenn Fliegeralarm war, konnten wir über Berlin die Flugzeuge sehen, die sich gegenseitig abgeschossen haben mit Flak, und die Scheinwerfer, die die Flugzeuge am Himmel gesucht haben oder mit Phosphor. Die Explosionen sahen aus wie Christbäume. Aber Versammlungen hatten wir nicht.

**J: Was heißt das: Sie sollten mit?**

Antwort: Auf den Treck als Flüchtlinge. Meine Mutter, die war hochschwanger und wir vier Kinder noch dazu.

**J: Hatten Sie vielleicht auch Freunde, die nicht deutsch waren?**

Antwort: Wir haben gar nichts vom Krieg weiter mitbekommen. Wir haben auch nicht gewusst, was mit den Menschen im KZ Oranienburg gemacht wurde, obwohl das ganz nah dran war. Als sich die Flieger auch am Tag beschossen haben, haben wir gesehen, wie die Funken der Raketen auch zwischen den Häusern durchgeschossen sind – da hatte ich wirklich Angst. Die hätten ja auch uns treffen können. Aber sonst haben wir wirklich nicht viel mitbekommen. Und wenn nachts die Flieger kamen, mussten wir die Lichter ganz schnell löschen, da die überall hin geschossen haben, wo Licht war. Manchmal nachts haben wir draußen gestanden und dieses Schauspiel beobachtet, wie die Suchscheinwerfer den Himmel ableuchteten, wie sie dann über Kreuz standen und von der Flak aus auf die Flieger geschossen wurde. Die Bomben hat man ja nicht gesehen, aber den Phosphor. Wenn das brennt, sieht es aus wie – wie eine Wunderkerze. Eine Bombe, die explodiert, reißt vielleicht nur ein Stück vom Haus weg, aber eine Phosphorbombe verbrennt alles.

**J: Mich würde die Schule noch interessieren, da sie zu diesem Zeitpunkt schon schulpflichtig waren. Wie war das, in der Kriegszeit zur Schule zu gehen?**

Antwort: Na ja, ich musste erstmal zum Dorf runter gehen, das waren, glaube ich, zwei Kilometer, und das jeden Tag hin und zurück. Aber wir haben, wie gesagt, nicht gerade viel vom Krieg mitbekommen, deshalb hatten wir relativ normalen Unterricht. Dann, als der Krieg schon fast zu Ende war, kamen dann die Russen querfeldein über die Felder. Die ersten, die in die Wohnungen reingestürmt sind, haben alles durchsucht, hauptsächlich nach Soldaten. Bevor die aber gekommen sind, ist die SS abgehauen und Kontakt mit den Männern durften wir sowieso nicht haben. In Wulkow war die Munitionsfabrik und in Neuruppin war ein Flugplatz, wo die Flieger versucht haben, sie zu finden und kaputt zu machen. Aber die Fabrik haben sie nicht gefunden, die haben sie nicht geschafft, kaputt zu machen. Ravensbrück hab ich auch erst nach dem Krieg kennen gelernt, da wurde gerade das Denkmal eingeweiht. Da war ich mit meinen Großeltern, denn mein Opa war wohl in der Partei, die gegen Hitler gewesen war und darüber durftest du ja nichts sagen, nichts erzählen und wenn: schon warst du weg. Dies war ja furchtbar damals. Und da hab ich dann auch

das erste Mal von der ganzen Geschichte gehört, dass es so etwas überhaupt gegeben hat.

**J: Hatten sie in der Schule vielleicht Freunde, die dann auf einmal weg gewesen sind?**

Antwort: Nee, eigentlich nicht. Also von uns aus dem Dorf kann ich mich eigentlich nicht daran erinnern, dass dergleichen passiert ist. Außer die Bauern, die in der Partei waren. Zum Beispiel die Polen mussten dann als Strafarbeiter arbeiten und da haben sie die eben misshandelt und so, dies wurde dann den Russen erzählt, als alle da waren.

**J: Das versteh ich nicht – während des Krieges ...?**

Antwort: Nee, nach dem Krieg. Das waren ja Ausländer, arme Leute, die konnten ja nichts dafür – da kamen die Russen einfach und haben die mitgenommen und wir haben nichts mehr von ihnen gehört. Während des Krieges kamen die nicht, da sie ja an die Front mussten. Mädchen mussten da auch arbeiten! Eine Ukrainerin hat da wohl ihr Kind bekommen und hat mich gebeten, darauf aufzupassen, aber die Bauersfrau hat gesagt, ich soll mich verziehen: „Das Kind kann alleine liegen!“ Ohne Betttuch, so in der Wiege hat es gelegen und mir war es verboten, zu dem Kind hinzugehen.

**J: Wissen sie, wo die Bauern hingebracht wurden?**

Antwort: Ich glaube, die Männer, die noch nicht so alt waren, wurden nach Russland gebracht in Straflager. Ich glaube auch, dass in Russland die Technik noch nicht so fortschrittlich gewesen ist wie bei uns. Wir hatten zum Beispiel schon Wasserleitungen und Strom und beides hatten wir sogar schon in einzelnen Dörfern. Dies ist ja heute noch so; wenn man da sieht, wie die auf den Dörfern leben, bekommt man ja Zustände.

**J: Ihre Familie würde mich noch interessieren. Ihr Vater, was ist mit ihm passiert?**

Antwort: Also mein Vater hatte noch einen Bruder und zwei Schwestern und der Bruder ist mit siebzehn schon in den Krieg gezogen – freiwillig – aber zurück kam er nicht. Ach, und der andere Bruder war in Russland. Mein Vater war zwar auch in Russland, aber er kam noch mal zurück – die wurden da eingekesselt – und kamen aber noch raus. Er war verletzt, also mein Vater hatte wirklich Glück gehabt, dass er da noch raus gekommen ist, weil es wirklich nicht viele geschafft haben. Aber wo er da war, weiß ich nicht mehr.

### **J: Kann es sein, dass er in Stalingrad war?**

Antwort: Ja, ja ich glaube, so hieß der Ort, da war dann auch der schlimme Winter. Da sind ja auch unterwegs viele gestorben. Auf so etwas waren sie ja auch nicht eingestellt, mit ihren Sommeruniformen sind alle erfroren. Aber sonst kann ich nicht viel mehr von meiner Familie erzählen. Mein Opa ist dann 1934 gestorben, da ging es dann mit Hitler los - 1933 hat es ja angefangen. Da wurde mein Opa dann eingesperrt, weil er in der anderen Partei gegen Hitler war.

### **J: Aber er ist noch raus gekommen?**

Antwort: Ja, er ist noch raus gekommen. Andere müssen ihn verpetzt haben; er ist dann 1934 gestorben, ehe ich gekommen bin. Ich habe meinen Opa nicht mehr kennen gelernt. Meine Oma hat mir dann immer von ihm erzählt.

### **J: Wurden die Kinder schlechter behandelt, deren Eltern gegen Hitler waren, als die, die für ihn waren?**

Antwort: Ja, die wurden schlechter behandelt, aber als Kind durftest du sowieso nichts erzählen. Da ist man aber öfter unbedacht und sagt irgendetwas; dann sind sie gekommen und haben die Eltern mitgenommen, ohne dass du etwas dagegen tun konntest.

### **J: Bei ihnen gab es so etwas aber nicht, dass gesagt wird „ich bin für Hitler“ oder?**

Antwort: Nein so etwas gab es nicht. Der Mann war mir auch kein Begriff. Jetzt schon, wenn man Reportagen im TV sieht, aber als Kind keine Spur. Und meine Mutter war ja mit uns alleine. Mein Vater war im Krieg. Nur wenn er Urlaub hatte, für eine paar Tage, war er dann zu Hause – aber erzählen durften sie ja nichts, wo sie waren und was die gemacht haben. Aber wir haben den kaum gekannt, er ist 1938 eingezogen worden, dann mussten die jungen Männer in den Arbeitsdienst und dann ging der Krieg los und da war Feierabend, außer er hatte halt Urlaub. Aber 1944 war das letzte Mal, da war er in Spremberg und da hat er wohl noch an meine Mutter geschrieben, dass er nach Frankfurt/Oder muss und da war es ja ganz extrem schlimm. Meine Schulfreundin kam mit ihrer Mutter als Flüchtling an unserem Haus vorbei und hat gefragt, ob sie sich waschen dürfen und ein bisschen ausruhen können, und meine Mutter hat denen etwas zu essen gegeben und die haben dann erzählt, dass die Leichen da meterhoch in der Gegend herumliegen.

**J: Wie war das mit ihren Großeltern, die kamen ja aus Schlesien. Wie sind die hier hergekommen?**

Antwort: Gar nicht, also die Polen haben sie raus geschmissen und gesagt, sie sollen zu uns kommen, aber die Deutschen haben die Schlesier wieder zurück geschickt und da hat mein Opa wohl gesagt: „Entweder ihr schießt uns ab oder ihr lasst uns hier! Wir gehen nicht wieder zurück, jetzt bleiben wir hier!“

Und ich kann mich noch erinnern, dass die mich in den Arbeitsdienst nehmen wollten. Da haben die uns dann eingesammelt – in Wildberg war das – das ist in der Nähe von Neuruppin. Gott, waren da Menschen. Tausende von Menschen, daran kann ich mich noch gut erinnern. Aber ich bin nur einmal da gewesen.

**J: Was mussten Sie da machen?**

Antwort: Wir sollten als Flak-Helferinnen ausgebildet werden.

**J: Was sind Flak-Helferinnen? Was mussten Sie da machen, können Sie uns das ein bisschen erklären?**

Antwort: Ich kann auch nicht genau sagen, was die Frauen da machen mussten – jedenfalls sollten die mit den Männern ran an die Maschinen und mithelfen.

**J: Also an diesen Flak-Geschützen?**

Antwort: Ja. Es gab ja nur Zwilling-Flak und die ganz großen. Bei den Russen haben die dazu Orgelpfeifen gesagt, weil die hintereinander weg geschossen haben.

**J: Wo genau mussten Sie da hin?**

Antwort: Auf einen großen Platz wie ein Fußballfeld, da haben sie dann rumgesessen und da sind Frauen in Uniformen herumgelaufen und auch Männer.

**J: Gab es denn keinen Ärger, wenn man da einfach nicht mehr hingegangen ist?**

Antwort: Nee, also zu uns sind sie nicht mehr gekommen, um zu sagen, dass ich da noch mal hin muss, aber ob es bei den anderen auch so war, weiß ich nicht. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich dieses eine Mal hin musste.

**J: Wissen Sie, warum Sie da nicht mehr hingegangen sind?**

Antwort: Ich habe keine Ahnung! Möglich, dass meine Mutter mich da nicht mehr hingelassen hat, ich weiß es nicht mehr. Aber für das Rote Kreuz haben sie viele Helfer benötigt, die mussten da ja dann auch

hin, um den Verwundeten zu helfen – also denen, die angeschossen wurden. Aber wie sie merken habe ich nicht wirklich viel mitbekommen. Wenn ich in einer größeren Ecke gewohnt hätte, in Neuruppin zum Beispiel, da waren ja die ganzen Kasernen, die Panzerkaserne und der Flugplatz, wo Tag ein Tag aus die ganzen Flieger gelandet und gestartet sind ...

**J: Als sie diesen Soldaten gesehen haben, den mit dem offenen Bauch, hat dem denn niemand geholfen?**

Antwort: Nein, die haben sie einfach liegen gelassen und erst eingesammelt, als sie schon tot waren. Und an einer anderen Stelle, da war ein Teich mit Bäumen ringherum, und da haben wir auch gesehen, dass da etwas runtergekommen ist. Wir sind dann erst einmal über den Acker geflitzt und haben nachgesehen, und da lag dann ein Mann, der war aber schon tot. Die alten Leute haben dann gesagt, dass es ein englischer Offizier gewesen sein soll; der hatte Bilder von seiner Familie mit dabei. Und dann haben wir gesehen, dass am Buskower Bahnhof Fallschirme heruntergekommen sind, und die, die gelebt haben, wurden von der SS einkassiert und eingesperrt, aber wo, weiß ich nicht. Wir mussten natürlich gleich weg von den Männern, als die SS gekommen ist; das waren alles hohe Tiere – aber als Kind ist man natürlich neugierig und will gucken. Aber das waren alles Ausländer, die abgeschossen wurden und die wir dann gesehen haben. Von unseren Deutschen haben wir keinen Toten gesehen.

**J: Früher gab es ja auch Massengräber, haben sie mal eines gesehen?**

Antwort: „Nein, hab ich nicht; ich habe auch nichts davon gehört, wie sie die KZler die Straße herunter getrieben haben, aber wir sind da ja auch nicht hingekommen. Jetzt kann man da mit Auto langfahren, aber früher hatten wir so etwas auch noch nicht und ein Fahrrad auch nicht – aber wo will man als Kind schon groß hinfahren! Vielleicht hätten die Soldaten uns auch abgeschossen, wenn die gesehen hätten, dass wir die ganze Zeit über auf den Äckern herumgestiefelt sind?! Unsere Mutter kam auch manchmal mit und die wollten uns abschießen: eine Mutter - hochschwanger mit einem Kinderwagen und drei kleinen Kindern an ihrer Seite - sollte um ihr nacktes Überleben rennen! Aber meine Mutter sagte: „Wenn ihr uns abknallen wollt, dann könnt ihr das auch hier machen“ – aber die Russen haben uns nichts getan – Gott sei Dank.

**J: Haben Sie einen Russen gesehen, der versucht hat, mit Ihrer Mutter zu reden?**

Antwort: Nee, aber ein paar junge Mädchen wollten sie haben und meine Mutter war erst 28 Jahre, die war nicht alt, und da sie hochschwanger war, hat sie versucht, mit denen auf Polnisch zu reden und hat ihn verstanden: Der wollte zwei junge Mädchen, die da gewohnt haben – aus Ostpreußen kamen die beiden und haben mit ihrer Mutter zu dritt in einem Haus gewohnt. Meine Mutter hat das immer verstanden und die haben dann zu ihr gesagt, dass sie keine Angst haben muss; ihr werden sie nichts tun. Aber die sind dann zu zweit immer ausgerückt und – hach – wo die überall gesucht haben – im Schrank, hinter der Wäsche und unterm Bett und weiß ich noch wo. Aber gefunden haben sie die Mädchen dann noch und haben sie mitgenommen.

**J: Und was haben die Soldaten mit denen gemacht, wissen Sie das?**

Antwort: Vergewaltigt wurden die armen Dinger; aber was soll man anderes von denen erwarten, das waren eben Männer, die ständig unterwegs waren und keine Frau gefunden haben, unsere Deutschen haben es ja auch nicht anders gemacht! Aber nachher waren es unsere Freunde.

**J: Sie sagten, dass ihre Freundin in einem Flüchtlingstreck war. Wie ist sie dann zu Ihnen gekommen?**

Antwort: Die wurden immer von einer Ortschaft zur anderen geschoben. Wenn sie mal irgendwo waren, durften sie mal in einer Scheune schlafen und so. Aber sie müsste eigentlich durch Fehrbellin durchgekommen sein, denn unser Haus ist das erste von Fehrbellin aus und da ist Frau Salemon bei uns langgekommen; allerdings hatten die Russen ihre Tochter schon unterwegs weggeschnappt. Die treiben ja sogar die Kühe aus dem Stall und über die Felder, die gemolken werden, aber Frau Salemon hat halt ein bisschen erzählt wie sie von einer Ortschaft zur nächsten ziehen mussten.

**J: Wo genau kamen die her?**

Antwort: Aus Küstrin, das liegt in Polen hinter der Oder und da mussten die damals weg. Ihr Vater hatte einen Friseurladen, aber der ist im Krieg gefallen und Frau Salemon war dann mit den drei Mädchen alleine. Die beiden ältesten waren schon weg und selbstständig, deswegen hatte sie auch auf ihrer Reise nur die Jüngste mit. Als die da waren hat meine Mutter einen Pott Pellkartoffeln gekocht und die haben dann mit gegessen.

**J: Sind sie mit der Frau noch in Kontakt?**

Antwort: Mit ihr ja, mit der Tochter, aber sie wohnt weit weg. Ich selbst war erst ein Mal dort. Früher in der DDR konnte man nur schlecht reisen, aber jetzt gibt es Telefon und das macht es viel leichter. Wir telefonieren dann immer eine Stunde und länger.

**J: Waren Sie nicht sauer, als die Russen in Ihren Sachen herumgewühlt haben?**

Antwort: Bei uns zu Hause waren wir ja nicht. Wir haben uns zu den Nachbarn in die Stube geflüchtet. Ich und meine beiden Geschwister haben uns hinterm Kamin verkrümelt. Allerdings war es nicht so ein neuartiger, sondern ein richtiger Kachelofen. Meine Mutter hat sich einfach auf einen Stuhl gesetzt und hatte meinen jüngsten Bruder auf dem Schoß. Wir drei haben die ganze Nacht hinter diesem Ofen gehockt und ich muss sagen, es war ziemlich unbequem.

**J: Sind Sie am nächsten Tag wieder in Ihre Wohnung gegangen?**

Antwort: Ja, meine Mutter hat sich alleine nicht in die Wohnung getraut, sodass wir mit mussten. Ja ja, mit den Russen haben wir allerhand erlebt, aber die Deutschen waren auch nicht viel besser: sind hier und da mit ihren Autos durch die Gegend gefahren und haben manchmal auf Autos geschossen. Eins davon war mit Eiern beladen und hat trotz der Feuchtigkeit gut gebrannt und ist den Berg runtergerollt. Und das hat gestunken! Dieser Qualm war echt grausam – pfui – und dann kamen die Jäger und die haben dann rumgeballert. Da sind die Geschosse ganz knapp zwischen den Häusern durch. Also ich muss sagen, dass ich Angst zu Genüge hatte, das hat für ein ganzes Leben gereicht.

**J: Und mit was haben die geschossen?**

Antwort: Mit der Bordkanone, da gab es noch extra einen Schützen, weil der Pilot nicht konnte.

**J: Gab es keinen extra Knopf zum Abschießen der Geschosse?**

Antwort: Ich weiß es nicht. Aber die Alten, die davon mehr Ahnung hatten, sagten, dass da noch ein extra Schütze mit an Bord war. Nachsehen und gucken kam ja nicht in Frage, wenn die da rumgeballert haben. Da wäre man ja gleich weg vom Fenster gewesen. Außerdem hätte meine Mutter mir einen Vogel gezeigt, wenn ich da raus gewollt hätte. Wenn die geballert haben, hat sich bei uns kein Muskel bewegt.

**J: Ist mal ein Geschoss knapp an Ihnen vorbei geflogen?**

Antwort: Nein, zum Glück nicht. Nur zwischen den Häusern, aber aus dem Fenster haben wir manchmal geschaut und da haben wir die Funken mit den Raketen vorbei zwischen sehen. Getroffen haben sie bei uns nichts. Da muss man echt von Glück reden, dass die nichts getroffen haben.

**J: Wie haben Sie reagiert, als Sie erfahren haben, dass Ihr Vater tot ist?**

Antwort: Das haben wir gar nicht gewusst. Wir haben keine Nachricht bekommen. Aber meine Mutter hat ihn dann nach etlichen Jahren für tot erklären lassen.

**J: Sie haben keine Nachricht von den Leuten dort oder kurz vorher von ihm selber?**

Antwort: Wir haben keine Nachricht von seinem Tod erhalten. Aber kurz bevor er nach Frankfurt/Oder aufbrach, schrieb er, wir sollen ihm nicht schreiben, weil er dort hin muss. Allerdings hatte er lange Pause machen müssen, weil er in einem Kniegelenk einen Granatsplitter zu stecken hatte. Zuerst konnte er sich gar nicht bewegen, dann kam er mit zwei Krücken, dann nur noch mit einer und dann gar nicht mehr. Das einzige, was er sagte, war, dass wir nicht schreiben sollen, weil er nicht wisse, wo die Briefe landen. Seitdem haben wir keine Nachricht von ihm bekommen.

**J: Haben Sie eine Ahnung, wie es da ausgesehen hat?**

Antwort: Nur aus den Erzählungen meiner Freundin. Die Deutschen haben anscheinend alles, was krauchen konnte, zusammengetrommelt: alte Opas und junge Bengels. Die müssen sich da in die Hose gemacht haben, wenn die beschossen wurden. Das muss grausam gewesen sein, zerschossen und zerstückelt – und dann wurden sie einfach verscharrt. Meine Mutter hat sehr lange gewartet, ehe sie ihn für tot erklären lassen hat.

**J: Wurde gesagt „Das geht jetzt nicht, weil Krieg ist“?**

Antwort: Na ja, es war Vieles knapp. Wir haben noch Petroleumlampen gehabt, wir sind mit Holzpantinen gegangen – Schuhe gab es kaum. Wo sollte eine Frau mit vier Kindern Schuhe herkriegern? Wintermäntel waren knapp, wir sind ohne Mantel in die Schule gegangen. Meine Oma hat von drei Kleidern eins genäht, damit ich was zum Anziehen hatte. Und nach dem Krieg war es dann ja noch schlimmer.

**J: Haben Sie etwas von den Rosinenbombnern mitgekriegt?**

Antwort: Nein, die waren ja nur für Berlin, für Westberlin. Meine Tante hat im französischen Sektor gelebt, da war der Flugplatz, und die hat das mitbekommen.

**J: Wenn Sie früher und heute vergleichen, wüssten Sie sich, dass es wieder so wäre?**

Antwort: Nein, nie!

**J: Freuen Sie sich, dass es Ihnen so gut geht?**

Antwort: Na ja... also wir können reisen und so, aber die Wende hat uns nicht viel Gutes gebracht. Eigentlich ist es nicht anders als bei uns in der DDR. Manche scheffeln das Geld und andere finden keine Arbeit. Die Alten sollen bis 67 arbeiten und die Jungen sind arbeitslos – das ist doch nicht normal!

**J: Wie ist es mit Ihrer Familie weiter gegangen?**

Antwort: Na ja, meine Mutter war mit uns alleine. Dann mussten wir aus der Wohnung raus und ins Dorf runter. Sie musste uns alleine großziehen und dann ist sie mal auf die Ämter und wollte Unterstützung haben und da haben die zu ihr gesagt „Wir haben Ihren Mann doch nicht in den Krieg geschickt!“

**J: Ist er denn freiwillig gegangen?**

Antwort: Nein, der musste! Die wurden ja alle mit eingezogen. Erst zum Arbeitsdienst und dann zum Militär. Arbeitsdienst war ja fast Militär. Eigentlich war er immer nur auf Urlaub bei uns. Und dann sind die Kinder gekommen und meine Mutter war alleine. Eigentlich wären wir ja sechs, aber die Schwester nach mir ist mit sechs Jahren gestorben. Ich kann mich ganz schwach an meinen Vater erinnern, aber meine jüngeren Geschwister haben gar keine Erinnerung an ihn. Als er 1944 das letzte Mal zu Hause war, war ich neun, mein Bruder fünf.

**J: Haben Sie Briefe von ihm?**

Antwort: Nein, ich selber nicht, die hatte meine Mutter und jetzt hat alle meine Schwester. Die hat sich am intensivsten um unsere Mutter gekümmert.

**J: Haben Sie ein Erinnerungsstück aus der Kriegszeit?**

Antwort: Nein, gar nichts. Das einzige sind die Fotografien von unserem Vater. Und das Schöne haben alles die Russen geklaut – Stoffe, Kissen – obwohl sie gar nichts damit anfangen konnten. Und einer wollte mich mitnehmen nach Russland. Er sagte, seine Familie

gäbe es nicht mehr und der war eigentlich ganz nett, schon älter, mit Bart. Aber es gab auch andere, manche waren sehr böse. Einer wollte meine Mutter vergewaltigen. Meine jüngere Schwester hat sich an ihr festgeklammert – da hat er ihr eine gegeben, dass sie in den Acker geflogen ist.

Aber da kam auch ein Auto von der Kommandantur vorbei, dem Fahrer war das aufgefallen, der hat sich den geschnappt, zusammengetreten und auf den Wagen geschmissen.

**J: Das war ein Russe?**

Antwort: Ja, alle, die Waffen trugen, waren Russen. Die Wehrmacht war ja nicht mehr da und wenn jemand mit irgendwas geknallt hätte, wären wir alle erschossen worden.

**J: Wenn Sie Ihr Leben als Kind mit heute vergleichen, finden Sie es sehr viel besser als früher?**

Antwort: Nun, nicht direkt, denn wenn man den Nachrichten glauben kann, herrscht heute immer noch Krieg – die vielen Anschläge in Afghanistan und die ganzen Opfer – wirklich besser ist die Welt heute auch nicht. Aber dennoch gefällt mir das Leben hier – es ist ruhig und gemütlich. Ich bin froh, hier in Markee zu wohnen.



# Herthas Geschichte

von Diana Hohm

**Hertha berichtet uns von ihren Erfahrungen, von ihrem Leben und von ihren Gefühlen des zweiten Weltkriegs. Wir sollten gespannt sein auf das, was diese Frau erzählt, denn Armut und Leid spielten eine große Rolle in dieser Zeit. Doch trotz des Krieges lernte Hertha ihre große Liebe kennen. Zu ihrer Person ist Folgendes zu sagen, sie ist 1923 in Polen geboren und hat als Deutsche dort ihre Kindheit verbracht.**

Es war 1939, als der Krieg gegen Polen begann. Ich war damals 16 Jahre alt. Vor dem Krieg ging es uns allen eigentlich gut. Doch als es anfang, wurden wir Deutsche in Polen unterdrückt. Viele Menschen wurden ermordet. Es ging uns richtig schlecht in dieser Zeit des Krieges. Jeden Abend mussten wir uns verstecken. Diese Angst, die wir hatten, war so unglaublich stark. Denn sonst hätten die Polen uns entdeckt, dann hätten sie uns umgebracht. Ich konnte als Kind nicht einmal zur Schule gehen, weil sie uns als „Hitlers“ bezeichnet hatten. Die Polen sagten, dass wir Deutschen auch in Deutschland zur Schule gehen sollten. Doch Hitler befreite die Deutschen und wir mussten nach Deutschland umsiedeln. Wenn ich darüber nachdenke, wollten wir sowieso nach Deutschland. Doch wir hatten kein Geld. Ich wusste damals nicht einmal wo Deutschland ist. Denn Radios oder andere Geräte konnten wir uns nicht leisten. Heute ist das unbegreiflich, denn heute erfährt man ja im Fernsehen alles. Doch damals war das halt nicht so.

Na ja, auf jeden Fall mussten wir dann nach Willingen umsiedeln. Wir sind damals mit sechs Pferden und zwei Wagen von Zuhause weg. Wir hatten nur Betten und Kleidung, denn mehr hatten wir nicht. Nicht einmal Essen! Meine Eltern waren auch arm und konnten uns nichts geben. Wir waren fünf Jahre in Willingen, dann griff Deutschland erneut Russland an. Alle Deutschen Soldaten mussten zur russischen Front. Ich weiß noch, mein Bruder war als deutscher Soldat in Frankreich. Er absolvierte dort seine Ausbildung und zog dann nach Russland. Ich sah meinen Bruder nie wieder.

Die Russen griffen zurück und wir mussten Willingen verlassen. Die Nächte waren bitterkalt und wir mussten oft unter freiem Himmel schlafen. Manchmal bekamen wir eine Unterkunft, doch da waren keine Deutschen mehr. Doch irgendwann in der Nähe von Frankfurt/

Oder war das Wetter etwas besser. Bei der Brücke, die über die Oder führt, wurden SS-Männer erhängt. Der Anblick war furchtbar. Wir sind oft ziellos gefahren, weil wir nicht wussten, wohin wir fahren. Landkarten besaßen wir ja leider nicht. Irgendwann sind wir dann in Cottbus angekommen. Und von Cottbus ging es weiter nach Treuen-Brietzen. Dort bekamen wir eine schöne Unterkunft und viel zu essen sowie zu trinken. Doch wir zogen weiter. Ich erinnere mich noch an die Engländer, die mit ihren Flugzeugen über die Menschen hinweg geflogen sind und einen nach dem anderen nieder schossen. Das war so schlimm, wie die Kinder tot am Boden lagen. Es war manchmal so grausam, dass man sich selbst das Leben nehmen wollte. Doch wir hatten noch Glück, denn wir sind gut durchgekommen. Und dafür danke ich Gott heute noch.

Von Treuen-Brietzen sind wir dann Richtung Nennhausen geflüchtet. Wir fuhren durch Brandenburg, durch Marzahne und durch Müztlitz. Als wir fast in Gräningen waren, trafen wir bekannte Polizisten aus unserer Heimat. Sie schickten uns nach Müztlitz zurück. Dort trafen wir viele Bekannte und blieben dort. Vor dem Krieg schrieb ich mir Briefe mit einem Unbekannten, den ich von meinem Bruder her kannte. Nach einiger Zeit ist der Kontakt unterbrochen und seine neue Adresse hatte ich auch nicht. Der Unbekannte hieß Rudolf! Rudolf war deutscher Soldat und verbrachte seinen Urlaub in Nennhausen. Obwohl er kurz vor Nennhausen eine Familie kennen lernte und dort eine Weile blieb. Als Dank bekamen die Leute seine Kutsche. In Nennhausen angekommen, bekam er gleich eine Unterkunft. Beim Amt entdeckte Rudolf meinen Namen und machte sich gleich auf die Suche nach mir. In Müztlitz haben wir uns dann das erste Mal getroffen. Er musste für acht Tage nach Dresden. Dort war alles zerstört. Straßen, Gebäude alles brannte, so doll wurde Dresden bombardiert. Als er zurück kam, blieben wir zusammen. Wir mussten im April noch einmal flüchten. Bis Perleberg sind wir gekommen und dort wurden wir von den Russen eingeholt. Ich kann nur sagen, dass die Russen uns nichts getan haben. Sie waren recht freundlich und schickten uns nach Hause. Wir zogen zu meinen Eltern nach Barnewitz. Dort hatte mein Vater schon eine Siedlung. Noch im gleichen Jahr habe ich geheiratet und ein Jahr später bekam ich die Besitzurkunde der Siedlung von meinem Vater. Ich kann nur noch sagen, dass ich es gut finde, dass der Krieg passiert ist, denn ich glaube, den Menschen geht es besser als vor dem Krieg. Vor allem den Polen!

Die Polen sagten immer: „Solange der Krieg noch nicht vorbei ist, holen wir uns Polen zurück.“

Und Deutschland hat wieder verloren. Polen bekam mehr Land, als es vorher hatte. Damit hatte Polen wieder eine Zukunft. Sogar viele Ausländer sind in Polen geblieben. Außer Deutsche, die es kaum in Polen gibt. Ich finde auch, dass Hitler viel Unheil nach Deutschland gebracht hat. Und ich kann nur sagen, dass diese Zeit eine schlimme Zeit für alle war.

*Das war sie, Herthas Geschichte!*

*Als sie mir diese Geschichte erzählt hat, wusste ich nicht wie ich mit der Situation zurechtkommen sollte, denn irgendwie fühlte ich nichts. Das liegt nicht daran, dass ich eine gefühllose Person bin. Eher das Gegenteil ist der Fall!*

*In mir haben sich so viele Gefühle vermischt, dass ich am Ende nur Leere spürte. Es klingt vielleicht seltsam, doch ich glaube, dass ich verständlich gemacht habe, was ich sagen möchte. Ich finde diese Geschichten über den 2. Weltkrieg so unglaublich, dass ich jedes Mal, wenn ich mehr über sie erfahre, vor Spannung platzen könnte. Ich habe großen Respekt vor den Menschen, die diesen Krieg mitmachen mussten und ich hoffe, dass die Menschen das wissen. Denn keiner will das alles durchmachen, was damals geschah.*

# **Es war nichts Positives am Nationalsozialismus dran!**

von Lisa Werft & Mareike Tonn

**Also wir sind hier, um heute Ihre Geschichte zu hören aus der Kriegszeit, also ein Dialog aus der Generation und aus dem Ganzen wollen wir ein Buch machen, wo Geschichten drinstehen, die von den jungen Leuten recherchiert wurden.**

Herr B.: Ich bin im März 1924 geboren, war also neun Jahre alt, als der Nationalsozialismus an die Macht kam. Zu der Zeit waren hier in Neue Schleuse schon Nazis noch vor 1933 in Erscheinung getreten, die ihre eigenen Ansichten kundgetan haben. Die Zeit vor 1933 war geprägt durch den verlorenen Krieg 1914-1918. Die Menschen waren arbeitslos und hatten kaum eine Perspektive. Die Deutschen haben aber letztendlich die Zeche für den Krieg zahlen müssen. Die Wahlen in den 30er Jahren, als Hitler an die Macht kam, da waren auf den Wahlzetteln 40-50 Parteien und jeder wollte es besser machen, es war ein großes Durcheinander mit den Parteien. Die Bevölkerung wurde immer unzufriedener und dann hat man dummerweise auf Leute wie Hitler gehört, der alles versprochen hat.

Die Kommunisten und die Nazis hatten schwere Auseinandersetzungen in großen Städten wie Berlin, dort gab es auch Mord und Totschlag. Bei den Kommunisten kamen mehr zu Schaden, aber die Gruppe der Nazis hat sich verhältnismäßig stark entwickelt und hat dadurch viele Menschen überzeugt die sagten „Diese Partei müssen wir wählen!“ und wenn man es so nimmt wurden gleich 1933 Aktionen gestartet, welche die Bevölkerung beeindruckt haben.

Es wurden Autobahnen gebaut, auch Industrie und Wirtschaft wurden angekurbelt.

Hitler wurde nicht aus der breiten Masse der Bevölkerung gewählt, sondern dahinter stand auch das Interesse an Wirtschaft und Kapital. Das Geld wurde immer weniger durch Inflation, es war also eine riesige Unzufriedenheit im Volk da und das haben die Nazis verstanden zu überspielen und besser darzustellen mit den Worten: Das ist vorbei und wir machen es besser!

Und daher wurden sie gewählt. Die ersten Jahre nach 1933 haben sie auch Zustimmung gehabt beim Volk. Die Arbeitslosen kamen von der Straße und das hat beeindruckt. Es herrschte kein Durcheinander wie es heut so ist. Den Nazis wurde geglaubt, weil noch Erfolge da waren.

### **Was waren denn deren Erfolge hier in Rathenow West?**

Herr B.: Mein Vater hatte hier auf dem Hof ein Kohlen- und Futtermittelgeschäft gehabt.

Man merkte, dass mehr Betrieb war, das Geld war wieder da und die Leute kauften. Es ging wieder los mit Häuserbau und das wurde ja auch vom Staat unterstützt. Es wurden Siedlungen gebaut. Es waren einfache Häuser, aber die Leute waren dankbar, auf dem Land war es ja auch nicht rosig, sie hatten finanzielle Schwierigkeiten und das besserte sich anfänglich. Man sah ab 1933 einen wirtschaftlichen Aufschwung. Es wurde Industrie aufgebaut, weil eine Nachfrage nach gewissen Dingen bestand. Das Beste in Rathenow war die Optik. Die Optischen Werke hatten 60-70% der Bevölkerung Arbeit beschafft und viele haben sich selbstständig gemacht. Es wurden militärische Objekte erbaut, z.B. die Magazininsel wurde umgebaut zum Pionierübungsplatz, die Kasernen in der Bahnhofstraße wurden erbaut. Die Zietenkasernen wurden modernisiert, dort hat man eben investiert, um zu zeigen, wir sind wieder wer und das hat Hitler öffentlich gemacht, was er alles verändern wollte. Ich möchte mal sagen die Zeit nach der Wende war ähnlich. Die Wirtschaft war auch am Ende. Das Kapital des Westens kaufte alles auf und es wurde viel kaputt gemacht, z.B. ich habe von Fielmann viel gehalten, aber er hat die ganze Innenstadt für einen Apfel und ein Ei gekauft. Er ist nicht in die Betriebe gegangen und hat es besser gemacht, sondern ihm ging es nur um Grundstücke.

### **Die Zeit nach der Wende war also ähnlich wie die Zeit vor 1933?**

Herr B.: Ja, die wirtschaftlichen Verhältnisse.

### **Wie ging es dann weiter? Sie waren neun Jahre alt, da passierte ja so Einiges. Wie war es für Sie hier?**

Herr B.: Also ich ging in die Schule, dann hab ich einen kaufmännischen Beruf gelernt.

Also drei Jahre Lehre und schon während der Lehre ging der Krieg los. Einige meiner Schulfreunde haben sich schon nach der Schule freiwillig gemeldet für den Krieg und einige von denen waren schon vier Wochen, nachdem sie eingezogen wurden, tot.

### **Wie alt waren die dann?**

Herr B.: Sie waren so 18-19. Man hat versucht, die Jugend zu locken, mit Flugzeugen und Panzern. Das ist ja für jeden Jungen interessant und spannend. Ich zum Beispiel fuhr gerne Auto und Motorrad und da stellte man uns welche zur Verfügung, aber selbst das diente schon

dazu, uns auf militärische Zwecke zu trainieren. Das Militärische ist eben immer ein bisschen mit drin gewesen und es ist ja so gewesen, der ganze militärische Bereich und so weiter, die haben ja nie verknusen können, dass 1918 sagen wir mal bis zu 100.000 Mann alle zusammengestrichen wurden und sie dann keinen großen Einfluss mehr hatten.

Na ja und dann meine Lehre war aus und dann hab ich noch ein viertel Jahr im Betrieb, hier wo ich gelernt habe, gearbeitet und dann hab ich gesagt, jetzt willst du mal raus, noch mehr lernen in deinem Beruf. Ich hatte Verwandte in Stettin, die haben da gelebt und da hab ich nachgefragt, ob in den Betrieben Leute gesucht werden. Ja, du kannst kommen und da wurde mir über das Arbeitsamt gesagt, du kannst im Hydrierwerk arbeiten, das ist ein Betrieb wie in Premnitz von der IG Farben-Industrie oder du kannst auf dem Flugplatz Stettin anfangen. Dann ging ich zum Flugplatz, natürlich, das war was Interessantes, da waren Maschinen und da wurden die ersten Piloten für die Armee ausgebildet, und das hielt man natürlich unter der Decke, das hieß dann eben etwas anders. Das waren dann kleine Gruppen, die daran interessiert waren und das wurde gefördert. Da hab ich 1/2 bis ein 3/4 Jahr gearbeitet. Ich war dort Flugzeuggeräteverwalter und habe auf alles, was auf dem Flugplatz an Werkzeugen und so war, aufpassen müssen. Ich musste also für Ordnung sorgen.

Dann wurde ich eingezogen zum Arbeitsdienst, da war ich vier Monate in Barth. Dort haben wir die Rollbahnen auf dem Flughafen erweitert und dort hab ich erlebt, wie die JU52, die alte große JU, ankam, weiß gestrichen und eine ganze Gebirgsjägereinheit zum Norwegen-Einsatz abgesandt wurde. Nach drei Tagen war der Einsatz dort erledigt und die Maschinen kamen schon wieder zurück und haben dort wieder ausgeladen bzw. haben Nachschub geholt.

Dann bin ich vom Arbeitsdienst entlassen worden, das war im Januar und als ich in Stettin bei meiner Tante ankam, lag mein erster Einberufungsbefehl schon auf dem Tisch. Dann hatte ich noch vier fünf Tage Zeit und dann bin ich noch mal nach Hause gefahren, da hab ich da noch eine Hochzeit gefeiert und da lag noch ein Einberufungsbefehl aus Burg und da habe ich mich für Burg entschieden und kam dort an und dort sagten sie mir: Nein, der erste Befehl, der zählt.

Also musste ich nach Stralsund. Vier Wochen dort, war eingekleidet, habe meine Waffen bekommen, ab nach Polen. Rawitsch an der Grenze zu Deutschland zwischen Posen und Breslau an der Eisenbahnstrecke, da war die Grundausbildung in der Infanterie. Das waren drei vier Monate Grundausbildung, dann hatte ich noch Glück, dass ich nach vier Wochen zu einem Unterführerlehrgang kam, dadurch bin ich

nicht sofort nach Neustettin eingezogen worden. Uns hat man nach Bordeaux geschickt, von dort aus sollte es nach Jugoslawien gehen. Dort wurden wir bewaffnet zusammengestellt zu Kompanien. Wir sind dann verladen worden bis Inspanat. Es wurden zwei Bataillone zum Eisernen Tor abkommandiert. Das Eisernen Tor ist oberhalb von Budapest, das ist eine Flussenge, die verhältnismäßig leicht zu sperren war, durch Bombenabwurf und Versenken von Schiffen und so was. Die Engländer versuchten die Versorgung Deutschlands über Rumänien, das waren Freunde der Nazis zu unterbrechen. Da mussten die zwei Bataillone eben aufpassen, dass nichts passiert. Es ist ja mehrmals versucht worden durch Illegale, oder sagen wir mal Einsickern von englischen Freiwilligen, die Sabotage durchführen wollten, aber die konnten immer zum größten Teil verhindert werden, es ist dann auch kaum was passiert.

So - wir wurden dann runtergebracht in den Kosovo - da war der Tito am tiefsten, ein sehr gutes Rückzugsgebiet nach Montenegro, was noch nicht voll von Deutschen besetzt war. Jugoslawien war ja beim Einmarsch damals schon von deutschen Truppen, sagen wir mal auf Deutsch gesagt, runter bis zur griechischen Grenze erobert worden. Kapitulierte und dann wurde eine deutsche Militärverwaltung eingesetzt. Wenn ich daran zurückdenke... Es war eine der risikoreichsten Zeiten meiner Soldatenzeit, weil ja die Partisanen, wenn es drauf ankam, zu uns kamen und uns Angebote gemacht haben, ob es nun Früchte waren oder Zigaretten oder Lebensmittel oder so was und gebettelt haben. Dadurch hat man einen Kontakt gehabt, aber immer wieder passierte an irgendeiner Stelle ein Schuss, ein deutscher Soldat fiel um und keiner hat gesehen wer es war, es war ein nicht erkennbarer Gegner. An der Front waren ja die klaren Linien, da war der und da war der und so, na ja und dann kam, da sind wir ungefähr ein halbes Jahr gewesen, das war ne ganz schwierige Sache. Da hab ich auch das erste Mal gesehen, dass durch Sondereinheiten jugoslawische Partisanen oder Menschen erschossen oder erhängt wurden. Und wenn man ein 18 oder 19 Jahre alter Bursche ist und so was noch nie erlebt oder gesehen hat, ich muss Ihnen sagen, das ist uns ganz schön unter die Haut gegangen.

Und dann 1941 oder 42 - ich es nicht mehr so genau sagen, kam die italienische Kapitulation. Die Italiener waren ja in Albanien. Albanien war ja fast ne Kolonie der Italiener in Europa. Die Italiener sind raus und wir mussten rein. Und da hieß es dann Atlantikfall, wir haben entlang der Adria Stützpunkte gebildet und mussten aufpassen, dass nicht einer der Engländer oder irgendwer dort landet. Von dort unten hatte ich nach zwei Jahren meinen ersten Urlaub gehabt für acht Tage,

die meiste Zeit war ich unterwegs auf der Eisenbahnstrecke. Kurz nach Weihnachten durfte ich wieder los dahin zurück. Dann hieß es auf einmal ganz plötzlich wir müssen zurück nach Deutschland in unsere Einheit und müssen eine neue Division bilden, also mit Ersatz und es sollte wieder eine neue Einheit gebildet werden. Wir sind in Marsch gesetzt worden über Elbasan. Danach wurden wir verladen und dann ab. Und dann sind wir 200 km mit der Bahn gefahren und auf einmal auf freier Strecke, Schluss, vor uns ist der Russe durchgebrochen von Rumänien her und hat die Eisenbahnlinie unterbrochen. Wir waren eine bespannte Einheit mit Pferd, also zu Fuß und mit Pferd. Auf freier Strecke also die Tornister, die in den Waggons lagen, wurden als Rampe gepackt, die Pferde und Wagen runter und dann ging's erst mal zum nächsten für uns sicheren erkennbaren Punkt, wo wir uns verteidigen konnten. Und nach einem Tag kamen die ersten russischen Panzer entlang dieser Eisenbahnlinie vom Norden runter, um uns dort anzugreifen. Wir konnten die Panzerspitze der Russen abwehren. Dann haben die natürlich gesagt, das hat keinen Zweck, da kommen wir nicht durch und zurück. Da hatten wir dann Erleichterung und sind Richtung Küste. Die Küstenstraße war noch in deutscher Hand, die war noch frei für uns, außer den Partisanen, die ja noch dazwischen waren. Daraufhin sind wir aber von Sarajevo in einen Plattensee. Da mussten wir dann rein und wir hatten einen großen Verlust und dann sagte unser Chef: So jetzt ist Schluss wir machen jetzt, dass wir nach Hause kommen!!!

Also sind wir raus über Nacht und sind dann gelaufen, gelaufen, und gelaufen. Tausende von Kilometern zu Fuß. Von Sarajevo bis hoch nach Österreich. Da sagte unser Chef: Jungs, wenn wir nach Hause wollen, müssen wir zu den Engländern überlaufen.

Und so ist es dann auch gewesen. Also sind wir zu den Engländern übergelaufen und die haben uns dann noch mal darum gebeten, kurze Zeit an der slowenisch-österreichischen Grenze Stellung zu beziehen, gegen die Slowenen, die schon immer wieder in österreichisches Interessengebiet eingedrungen sind, um zu plündern – Waffenmunition der Deutschen, dieses und jenes und so weiter. Die haben wir dann erfolgreich zurückschicken können, haben ihnen alles abgenommen, Waffen und so, und sie dann nach Hause geschickt. Danach hat uns der Engländer mit einem LKW übergebracht über die Alpen, dann sind wir bis nach Wasseralfingen bei Aalen in Württemberg, in ein riesiges Gefangenenlager, wo wahrscheinlich Engländer, Franzosen und so gefangen waren. Dann wurden wir entnazifiziert. Wir wurden gefragt ob wir in der Partei waren oder in der Hitlerjugend oder sonst wo. Die Offiziere mussten dann auch angeben wie und wo. Bei uns

kleinen Soldaten war es ja verhältnismäßig unkompliziert. Wir konnten sagen, wir sind noch zu Hause in Deutschland in der Hitlerjugend gewesen oder Jungvolk, war ja die Vororganisation. So vier Wochen vor der Kapitulation hat man mich noch zum Unteroffizier ernannt. Aufgrund der Dienstzeit und so weiter, hieß es dann. Aufgrund dessen wurde ich da in Wasseralfingen eingeteilt zur Bewachung der Gefangenenlager, zusammen mit einem Amerikaner, einem Schwarzen. Ich habe da ein paar Wochen Dienst gemacht. Und dann habe ich an einem Lager für die Engländer, also deutsche Soldaten, die in der englischen Zone zu Hause waren, da habe ich dann auch Wache schieben müssen oder Kontrollen durchführen müssen. Dort habe ich einen Kumpel getroffen aus meiner Einheit. Er sollte den nächsten Tag verladen werden, Richtung Hannover. Ich war aus der russischen Zone, hatte gar keine Chance. Da gab er mir einen Schein mit Stempel und erklärte mich zum Überläufer. Dann sind wir von da aus mit riesigen Sattelschleppern hochgefahren worden bis nach Wunstorf bei Hannover. Da haben sie uns auf der Autobahn abgeladen und dann mussten wir vier fünf Kilometer laufen, auf eine riesige Wiese, die eingezäunt war. Das war ein englisches Gefangenenlager. Zu essen und zu trinken hat es nichts gegeben, außer den Pfützen, die da standen. Da habe ich drei Tage warten müssen, denn auf einmal hieß es der Zug wird verladen, Richtung Schleswig-Holstein. Und ich hatte einen Onkel in Lübeck zu wohnen. Meine Cousins und Cousinen sind ja schon immer zu Besuch gekommen, wir hatten ja ein gutes Verhältnis. Dann habe ich meinen Onkel als meinen Vater angegeben. Und bin dann nach Lübeck entlassen worden. Jetzt hatte ich außerdem ja noch die Bestätigung, dass ich als Überläufer dort unten im englischen Interessengebiet in Österreich war. Mit diesem Schein bin ich zur englischen Stadtkommandantur in Lübeck gegangen und sagte „Ich suche Arbeit. Ich kann alles machen.“ Sie boten mir eine Stelle in einem Lager von der UNRA, einer amerikanischen Einrichtung für Hilfe von Verschleppten. Das war ne große Kaserne, die war voll gepackt, schon während der Nazizeit, mit Zivilklamotten, die man gesammelt hatte für die Soldaten für den Winter im Osten. Die sind aber nie da hingekommen, sondern da liegen geblieben, und wurden nachher verteilt an Russen, Polen, Tschechen, alles was hier mehr oder weniger Ost-Gebiete war. Dort habe ich einen Polen kennen gelernt, bei dem ich bei der Verladung Richtung Osten mitfahren konnte, um unterwegs zu Hause abzuspringen. Nach der Grenze, auf freier Strecke hielt der Zug mit einem Mal an. Rechts und links am Zug entlang standen Russen. Alle sollten zur Kontrolle raus. Was machte ich nu? – Bleibste drin oder steigste aus? Ich bin erst mal im Zug geblieben. Dann haben sie uns rausgeholt. Gott sei Dank hatte

ich aber schon eine Einmeldebescheinigung aus Lübeck, also ich war schon Zivilist. Hatte schon eine Wohnung und so weiter. Wir waren sechs Mann, die sie da rausgeholt haben. Dann haben sie uns nach Bad Kleinen gebracht, zur NKWD. Der NKWD-Offizier hat uns dann verhört, wo wir waren, in welcher Einheit. So die üblichen Fragen. Ich sagte ich war unten im Balkan, Albanien und so weiter. Dann sagte er ich könne nach Hause. Doch es war abends, Sperrstunde, und er sagte wenn sie mich schnappen, solle ich wiederkommen, dann schicke er mich wieder weg. Kein Problem. Ich hab mich dann bis zum Bahnhof durch Gärten durchgeschlichen, man hatte so was ja alles gelernt. Und da sah ich dann einen stehenden Güterzug, an dem ein Eisenbahner langging. Den hab ich mir gegriffen und sagte ich will nach Stendal. Er sagte nach Stendal komme ich nicht, die Elbbrücke in Wittenberge war gesprengt, ich könne höchstens bis nach Wittenberge. Da käme ich über eine Fußgängerbrücke und da wäre dann wieder eine Eisenbahn, die bis nach Stendal fahren würde. Wir sind die Nacht durchgerollt. In einer Ecke vom Waggon lag noch Stroh, da konnte ich mich hinhalten und den nächsten Morgen war ich in Wittenberge. Wir kamen da an. Richtig geschlafen hatte ich nicht mehr. Wittenberge raus. Ich hatte ja bloß ein Handgepäck dabei. Und dann sah ich dort vor mir Frauen mit Kindern und alles Mögliche, die nun den gleichen Weg vorhatten wie ich. Da bin ich an eine Frau rangegangen, die bepackt war mit zwei Koffern, nahm ihr das Gepäck ab und sagte „Ich bin jetzt Ihr Mann.“ Ha ha. Sie wusste sofort was los war. An der Brücke wieder Kontrollen von den Russen. Ohne Probleme durch. Drüben auf der anderen Seite: „Kommen Sie gut nach Hause und so weiter.“ Ich bin bis nach Stendal gefahren. Stendal raus. Der Bahnhof war kaputt, zum Teil. Den Eisenbahner dort in einem kleinen Häuschen hab ich gefragt wie ich von Stendal nach Rathenow komme. Mit dem Zug nicht, es verkehrten nur Kohlezüge der Engländer und sonst nichts. Versorgung für die Armee ja, aber sonst nichts. Ich bin dann auf einen langsam fahrenden Kohlenzug aufgesprungen. Die waren alle weiß gestrichen, damit man sieht, wenn einer mitfährt. Ich hab mich in einer Ecke verkrochen, so ein bisschen im Lichtschatten. Oben auf den Übergängen haben zum Teil Wachposten gestanden, die dann auch mal geschossen haben, wenn da irgendwas war. So kam ich über die Elbbrücke rüber. Und da ich ja hier die Verhältnisse kannte, wusste ich, dass der Zug vor der Havelbrücke wieder langsamer fahren müsste, weil ich gehört hatte, dass auch die beschädigt war. Aber der Lokführer fuhr trotzdem ziemlich schnell. Und ich konnte erst hinter der Brücke abspringen. Dann bin ich durch die zerstörte Stadt Rathenow, wo alles ausgebrannt war, durch die zerstörte Milower Straße. Der Schutt lag bis zur Straßenmitte hin. Ich hab mich

dann durch den Heidersgang durchgeschlichen, ran bis an die Brücke und geguckt ob die Luft rein war. Dann über den Schwedendamm, durch die Büsche, es war ja Sperrzeit. Und dann kam ich an die Schleusenbrücke ran und da standen hier aus dem Ort drei Männer, die dort Wache geschoben haben. Die kannte ich und die mich. Sie erzählten mir, dass meine Mutter sich auf mich freute, mein Vater aber nicht zu Hause war, meine Mutter würde mir das schon erzählen. Wenigstens bin ich dann im Dunkeln bis hierher geschlichen und hab dann vorne geklopft am Haus. Da guckte ein russischer NKWD-Offizier raus. Der war einquartiert. Aber meine Mutter hatte oben aus dem Fenster geguckt und rief meinen Namen. Die Freude war groß. Der Russe stellte eine Flasche Wodka auf den Tisch.

Dann begann eine verhältnismäßig schwierige Zeit. Die Kommunisten hier bei uns im Ort hatten alles, was irgendwie selbstständig war, versucht, zu enteignen. Hier bei uns auf dem Grundstück, hinten in den Garagen, waren ein Installateur und ein Schlosser. Vorne auf dem Hof waren zwei Mann, die haben eine Kreissäge gehabt und wollten Kohlenhandel weitermachen, was mein Vater gemacht hatte. Dann war noch einer, der hatte irgendwie günstig zwei Pferde organisiert und bisschen Fuhrbetrieb gemacht. Dann war vom Bürgermeister Enteignung des Grundstücks beantragt worden.

### **Es geht noch mal um die Anfangszeit von Hitler 1933. Hatte das Auswirkungen auf Ihre Familie?**

Herr B.: Auch in der Nazizeit hat man, genau wie in der Zeit nach 1945, politischen Einfluss nehmen wollen, auf die Leute, die selbstständig waren. Sie sollten doch in eine Partei eintreten. Mein Onkel hier war ein überzeugter Nazi. Der war 1918 bei der Marine bei den Revolten oben in Schleswig-Holstein dabei. Und das muss ihn irgendwie so geprägt haben. Der hat sich für Hitler sofort begeistert. Mein Vater war ein unpolitischer Mann. Der hat gesagt er hat einen Haufen Kundschaft, er habe Leute, er will mit jedem reden können. Er ist nicht in irgendeiner Form politisch hervorgetreten. Der Onkel hat sich 1945 verdünnt aus Angst und ist Richtung Westen getürmt und ist auch rübergekommen über die Elbe, ist aber dann nachher in Stendal, nachdem auch die Russen einmarschiert waren, durch Bürger aus Rathenow entdeckt worden. Dann haben sie ihn nach Sachsenhausen gebracht. Und da ist er auch nachher verstorben, umgekommen. Mein Vater hatte hier von den Russen, von der politischen NKWD - der politischen Polizei - den Auftrag bekommen, seinen Bruder zu suchen und an die Russen auszuliefern. Er sagte er wisse nicht wo er ist.

Dann ist hier eine Gruppe von Russen mit ungefähr dreißig vierzig Deutschen durch den Ort Richtung Havelberg. Die kamen von Rathenow. Bis Kamern sind sie gekommen. Die haben meinen Vater auf der Straße aufgegriffen und er musste bis nach Kamern mitlaufen. Die haben ihn dann in einer Molkerei im Keller eingesperrt und ein paar Tage später ist er über Rathenow, Brandenburg, in Berlin gelandet. Da wurden sie dann aussortiert. Da hieß es die guten Jungen alle ab nach Russland zur Arbeit. Und die Alten hier in die Konzentrationslager. Und da hat mein Vater in Buchenwald drei Jahre und drei Monate runterreißen müssen. Das war nach 1945. Meine Mutter und ich wussten nicht wo er war.

In der Zeit, nachdem ich ja nun schon zu Hause war, als mein Vater weg war, war ich hier mit meiner Mutter und meiner Schwester zusammen alleine. Da habe ich versucht, wieder den Betrieb meines Vaters weiterzuführen. Ich sagte zu dem Bürgermeister, seine Leute hätten davon ja gar keine Ahnung, aber ich, ich hätte das ja gelernt. Aber die waren natürlich stur. Mein Vater hatte während der Nazizeit einen Halbjuden beschäftigt, der nun Vortragender Rat war in der Justizverwaltung in Berlin. Diesem hatte er 1938 zur Flucht verholfen. Da fuhr ich hin. Erst wollten die mich gar nicht ranlassen, aber ich bat darum, telefonisch durchzurufen und zu sagen, dass ich da war und ihn gern sprechen würde. Er kam dann runter. Wir fuhren dann zu ihm nach Hause und ich blieb über Nacht. Dann habe ich ihm erzählt, dass mein Vater abgeholt wurde, dass das Grundstück enteignet wurde, ich kein Gewerbe bekam und vom Bürgermeister abgelehnt wurde. Das mit der Enteignung lag auf seinem Tisch in Berlin, das sei den nächsten Tag schon weg. Das mit dem Gewerbe, da könne man in Magdeburg jemanden im Ausschuss anrufen. Zu den Russen hatten sie keine Verbindung, mit meinem Vater konnten sie mir also nicht helfen. Ich fuhr nach Hause und nach drei vier Tagen bekam ich einen Anruf vom Landratsamt Genthin. Das mit dem Gewerbe ging dann klar.

### **Wie haben Sie die Kriegszeit empfunden?**

Herr B.: Also dazu kann ich Ihnen bloß Eines sagen. Wie das ja bei jungen Menschen so ist, wenn man sieht, dass Dinge vorangehen. Und es wurde ja wirklich Vieles besser, wirtschaftlich, versorgungsmäßig. Die Leute konnten sich aufgrund dessen, dass Arbeit da war, etwas leisten. Es wurden Häuser gebaut. Also es hat sich was hier bewegt. Doch dann kam eben das Schlimme, das böse Erwachen, was uns ja auch alle betroffen hat. Ich war von 1941 bis 1945 Soldat. Und wenn ich eins durch diese ganze Sache gelernt habe, dann, dass totalitäre

Systeme das Schlimmste sind, was man sich als Bürger eines Landes vorstellen kann. Ich will ganz klar und deutlich sagen: Ich hasse die Nazis. Vor allem die Spinner, die heutzutage keine Ahnung haben, etwas verherrlichen, was sie in ihrem Leben überhaupt gar nicht kennen gelernt haben. Die sind einfach verblendet. Anders kann man dazu nicht sagen.

Es war am Nationalsozialismus nichts Positives dran! Der ist nur auf den Krieg drauflos marschiert. Nur Krieg, das war das Ende. Und das hatte er ja von Anfang an in seinem Buch „Der Kampf“ gesagt, das war alles was er wollte. Vernichtung der Juden, Krieg gegen alle anderen, alle Gebiete zurück... Wir sind wieder wer, nach dem Motto.



## **Adelheit's Leben im 2. Weltkrieg**

von Wencke Dietz, Jessica Bernsdorf & Anett Wieland

Als der 2. Weltkrieg begann, war Adelheit gerade 14 Jahre alt. Sie lebte in Börnicke in einfachen Verhältnissen, war glücklich und spielte gerne mit Puppen. Ihre Eltern besaßen ein Blumengeschäft und Adelheit besuchte die Schule in Börnicke bis zur 8. Klasse.

In den ersten Kriegsjahren merkte die Familie nicht viel von den schrecklichen Kriegsereignissen, die überall in den beteiligten Ländern vor sich gingen. Doch bald häuften sich die Meldungen, dass viele Soldaten ums Leben kamen, auch viele Bekannte und Schulfreunde von Adelheit.

Adelheit's Mann war selbst 6 Jahre im Krieg und wurde schwer verwundet, wie z.B. einen Kieferschussbruch und Splitter im Kopf hatte er erlitten.

Dann gab es aber noch ein zweites Blumengeschäft. Der Besitzer war ein Anhänger Hitlers, deshalb hat er die besten Waren bekommen. Adelheit's Familie war gegen Hitler und fand es sehr ungerecht, das der Besitzer des anderen Geschäftes bevorzugt wurde. Ihre Familie und sie selbst konnten aber nichts dagegen unternehmen und das Geschäft lief immer schlechter, bis sie es schließen mussten. Kurz darauf wurde Adelheits Mutter schwer krank. Sie pflegte ihre Mutter sehr lange bis sie starb.

Dann kam der Tag, als die Russen in ihr Dorf einmarschierten. Adelheit und ihre Familie flüchtete mit einem Pferdewagen, ohne ihr Hab und Gut. Auf ihrem Weg nach Karstädt sahen sie viele tote Menschen und Tiere. Adelheit hatte schreckliche Angst, besonders am Abend. In Karstädt war Adelheit mit ihrer Familie in Sicherheit und sie wurden gut versorgt und hatten alles was sie brauchten. Nach dem Krieg kehrten sie zurück nach Börnicke.

In ihrem Dorf war alles verwüstet, ihr Haus und alles was sie besaßen war weg.

Adelheit und all die anderen Leute, die zurück nach Börnicke kamen, haben sich gegenseitig mit dem Aufbau der Häuser geholfen. Sie eröffneten wieder ihr Blumengeschäft und züchteten viele Tiere. Die Familie musste sehr oft Pellkartoffeln mit Salz essen, weil nichts anderes da war.

Sie lebte dann mit ihren Mann alleine. Aber Lange nach dem Krieg starb ihr Mann.

Adelheit B. lebt jetzt mit ihren Lebensgefährten glücklich in Nauen und hat eine große Familie. Heute sagt sie: „Ich finde es sehr gefährlich auf den Straßen, früher war es sicherer als heutzutage!!!“

# Dialog der Generationen

## Projektverlauf und Zusammenfassung

von Grit Burmeister

Auf Anfrage begannen wir ein Kooperationsprojekt mit Schülern gegen Rechtsextremismus im Havelland. Eine besondere Herausforderung stellte dabei die Organisation der regionalen Zusammenarbeit dar, da die Schulen sich in Nauen und in Rathenow befanden.

Das Ziel dieses Projektes war die Erstellung eines Buches sowie einer dazugehörigen Homepage. Die Inhalte der Medien sind die Interviews und Gespräche der Jugendlichen mit den Zeitzeugen des Hitlerfaschismus. Das Projekt gliederte sich in mehrere Phasen, aus denen sich für Betreuer und Jugendliche verschiedene Aufgaben ergaben.

### Aufgaben der Teamleiter:

- Teambuilding
- Interviewtechniken / Interviewleitfaden
- Umgang mit Interviewpartnern (Kommunikation, Emotion)
- Geschichtlicher Hintergrund
- Layout
- Organisation (Termine, Material, Unterstützung)
- Textbearbeitung
- Organisation der Abschlusspräsentationen
- Interviewpartner finden, evtl. nachbetreuen

### Aufgaben der Jugendlichen:

- Gruppen bilden, Kommunikation und Austausch untereinander
- Erstellung der Interviewleitfäden
- Interviewpartner finden
- Termine mit den Interviewpartnern
- Inhalte zu Papier bringen
- Reflexion der Geschichten, Empfindungen dabei
- Zusammenstellen der Artikel und Bilder für beide Medien
- Vorbereitung der Abschlusspräsentation (Moderation und Präsentation bestimmter Erlebnisse und Geschichten)

## Auftaktveranstaltung:

Das erste Treffen fand am 15. und 16. November 2007 mit den interessierten Schülern und den Betreuern in Bollmannsruh statt. Ziele des Nachmittags und Abends des ersten Tages waren die Vorstellung des Projektes allgemein mit Zielen sowie das gegenseitige Vorstellen der mitwirkenden Schüler und Betreuer. Auch die Ergebnisse des Vorgängerprojektes wurden anhand des produzierten Films gezeigt und anschließend in einer offenen Fragerunde diskutiert.

Der Ablauf des zweiten Tages stellte sich folgendermaßen dar:

1. Abfrage der Kenntnisse der Jugendlichen über die NS-Zeit und Ergänzung seitens der Betreuer
  2. Auswahl der Themen, die in den Interviews besondere Relevanz finden sollen bzw. nach denen auch die Interviewpartner ausgesucht werden
  3. Die Themen Kommunikation und Emotion wurden in Grundzügen gestreift, da die Menschen von diesem Thema persönlich sehr betroffen sind und oft schwerwiegende Erfahrungen machten
  4. Vorstellung von Interviewtechniken
    - halbstandardisiertes Interview
    - narratives Interview
  5. praktisches Erproben von Interviews am Beispiel des 11. September in Kleingruppen, wobei sich hier schon die einzelnen Arbeitsgruppen bildeten
- Aus organisatorischen Gründen war es leider nicht möglich gemischte Gruppen aus Rathenow und Nauen zu bilden

Danach gab es immer wieder Treffen in Rathenow und Nauen, um den Fortschritt zu betrachten, Probleme zu beseitigen, offene Fragen zu klären und die nächsten Schritte zu planen. Zwischendurch gab es gemeinsame Treffen zwischen den beiden Schulen, die von den Schülern gewollt und eingefordert wurden.

So trafen sich alle Schüler und Betreuer Ende Dezember, um gemeinsam den inhaltlich zum Projekt passenden Film „Das Leben ist schön“ zu sehen und im Anschluss darüber zu reden sowie einen gegenseitigen Austausch zum Projektstatus zu geben.

Im Januar ging es dann um die Gestaltung des Buches und dessen inhaltlichem Aufbau.

Der zweite wichtige anstehende Punkt war dann die Vorbereitung der Abschlusspräsentationen mit der kompletten Organisation des Raumes, über die Einladungen bis hin zum Aussehen der Bühne und

den zu präsentierenden Geschichten. Die Jugendlichen erhielten hierzu auch noch etwas theoretischen Hintergrund zu Präsentationen, dem Auftreten vor anderen Menschen und dem Umgang mit Nervosität. Es gibt zwei Abschlusspräsentationen, jeweils eine erste in Nauen und eine zweite in Rathenow im Rahmen des UNESCO-Tages, damit das Projekt einen würdigen Anschluss findet.

In der Medienwerkstatt für Toleranz Teil II fiel uns auf, dass die Geschichte der DDR für Jugendliche zu Beginn des 21. Jahrhunderts ähnlich fern scheint, wie die Zeit von 1933 bis 1945. Dies könnte ein Thema der nächsten Medienwerkstatt werden.





## Das Team der Medienwerkstatt Teil II



Dennis  
Wiesejahn  
Nauen



Mareike  
Tonn  
Rathenow



Jeniffer  
Lange  
Rathenow



Julia  
Schulze  
Rathenow



Vanessa  
Matthey  
Nauen



Lisa  
Werft  
Rathenow



Stefanie  
Gleich  
Nauen



Anett  
Wieland  
Nauen



Diana  
Hohm  
Rathenow



Daniel  
Heinze  
Nauen



Jenifer  
Baum  
Nauen



Julia  
Krone  
Rathenow



Christoph  
Heimerl  
Nauen



Rico  
Siebert  
Rathenow



Wencke  
Dietz  
Nauen



Jessica  
Bernsdorf  
Nauen



Toni  
Gutsch  
Rathenow



Aileen  
Frehle  
Rathenow



Dinah  
Johannes  
Nauen



Jessica  
Kowarzik  
Rathenow



Josefine  
Hurte  
Rathenow



Franziska  
Kresz  
Rathenow



Anke  
Bienwald



Tilo  
Windt



Grit  
Burmeister



Thomas  
Schmoock



Innenseite

## Medienwerkstatt für Toleranz Teil II

### „Dialog der Generationen“

Jugendliche aus Nauen und Rathenow im Havelland recherchierten Geschichten von Großeltern und älteren Mitbürgern. Ziel war es, die Aufarbeitung des Nationalsozialismus durch den Dialog der Generationen voran zu treiben.

Die interessantesten und zum Teil bedrückenden Erlebnisse der Kriegsgeneration sind in diesem Band zusammen gefasst.

Die gesamte Medienwerkstatt im Internet:  
[www.medienwerkstatt-mikado.de](http://www.medienwerkstatt-mikado.de)